

# Lodzzer Tageblatt

Weihnachtsverkauf  
25° Dillinger 25°

Warschauer-Concurrenz  
Graf, 111 am Jahre 1880  
Bartel, 80b, P. 111 am Jahre 1880

### Abonnements:

in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;  
pr. Post:  
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.  
Ausland, vierteljährlich Rs. 3.50, monatlich 1.20 incl. Porto.  
Preis pro Exemplar 5 Kopeten.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:  
Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.  
Telephon Nr. 362.

### Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum, im Inseratenteile 6 Kop.  
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reklamen 15 Kop. pro Zeile.  
Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns  
Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

## Wichtig für Inserenten!

Am Donnerstag, den 15., Sonntag, den 18. und Donnerstag, den 22. Dezember l. J., wird das "Lodzzer Tageblatt" in einer

### bedeutend vergrößerten Auflage

gedruckt und vertheilt werden. Wir bringen Vorstehendes zur Kenntniß des inserirenden Publikums und bitten um rechtzeitige Zusendung der Insertions-Aufträge für die obengenannten Nummern.

### Die Expedition.

## Bekanntmachung der Staatsbank.

In letzter Zeit laufen in den Kassen der Institutionen der Staatsbank und der Rentkassen häufig Creditheine ein, die mit verschiedenen Stempeln, Merkmalen und anderen Zeichen versehen sind.

In Anbetracht dessen, daß durch dergleichen Zeichen die unterscheidenden Merkmale für die Gültigkeit der Heine unklar gemacht werden und dadurch auch die Empfangnahme der Heine durch die Kassen bedeutend aufgehalten wird, sowie auch in Anbetracht dessen, daß der Bank ein direkter Schaden zugefügt wird, da sie solche Heine nicht nochmals herausgeben kann, hat es die Staatsbank für nöthig befunden, sofort bei Ausgabe der neuen (vom Jahre 1898) Creditheine zu 100 Rubel dem Erwerbenden der Heine durch Stempel, Merkmale und Zeichen vorzubringen und deshalb verfügt, daß von den Comptoiren und Abtheilungen der Staatsbank, sowie auch von den Rentkassen solche Heine, die irgend welchen Zeichen (Stempeln, Nummern und Merkmalen etc.) versehen sind, nicht entgegengenommen werden; die Einwechslung in solcher Weise verorbener Heine wird nur an der Kasse der Centralverwaltung der Staatsbank stattfinden.

Der Dirigirende der Staatsbank E. Pleske.

## RESTAURANT HOTEL MANNTUEFFEL

empfiehlt:

Jeden Donnerstag und Sonntag

## vorzügliche Flaki.

J. Petrykowski.

### Dr. med. Goldfarb

Spezialarzt für Haut-, Geschlechts- und venerische Krankheiten.

Zawadzka-Straße Nr. 18  
(Ede Bulczanska Nr. 1), Haus Grodenstl.  
Sprechstunden: 8-11 Uhr Vorm. u. 6-8 Uhr Nachm., für Damen v. 5-6 Uhr Nachm.

### Zahnarzt B. Littwin

wohnt Petrikauerstr. Nr. 108, Ha 8 Ende, neben Dr. S. Feinzel. Schadhafte Zähne werden geheilt u. Plumbirt. A. swärtige Be. ellungen werden schnellstens ausgeführt.  
Vorzugs für Arbeiter bedeutend ermäßigt.

### Dr. Wincenty Gajewicz

100 kilkunastoletniej praktyce zamieszkał w Łodzi przy ulicy Nowy Rynek i Konstanty-Łowickiej, w domu p. Łuby Nr 5 i przyjmuje: z chorobami  
WENETRZNEMI i DZIECINNEMI  
od godz. 9-11 rano i od 4-7 wieczorem.

### Dr. E. SONNENBERG,

ausschließlich  
Haut- und venerische Krankheiten  
Cegielniana-Straße Nr. 14. (Ede W. czanska-Str.)  
Empfangsstunden von 10-11 Vorm. und 3-7 Nachmittags.

### Dr. J. Abrutin, (Spitalarzt)

Haut-, venerische und Geschlechts-Krankheiten, wohnt Krótkastr. Nr. 9. — Sprechstunden: Vormittags von 8-11, Nachm. v. 6-8, für Damen von 5-6 und für Unbemittelte von 12-1 im Poyzanski'schen Krankenhause.

### Zahnarzt

## R. RITT,

Petrikauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hotel  
Künstliche Zähne und Plomben.

## Die besten u. billigsten Puppen-Wagen

von 1 Rbl. 50 Kop. ab,

Papierkörbe, Blumentische, Hand- u. Nähkörbchen, Blumenkörbchen, Spielwaaren aus Rohr, sowie auch Bambusmöbel empfehle als passende

## Weihnachts-Geschenke.

Hoheitsungsvoell

### Rudolf Gall,

Korbwaaren-, Kinderwagen- und Bambusmöbel-Fabrik,  
Kawrot-Straße Nr. 4.

### Politische Rundschau.

Wie ein Verhängniß lastet es auf den Völkern, daß ihre Militärverwaltungen jede mögliche Gelegenheit benutzen, um die Wehrkraft zu verstärken. Von der Neua Klingt durch die Welt ein Friedensruf und in allen Thronreden findet er ein Echo. Aber Niemand rüstet ab. Jeder sucht die Lücken, die sich in seinem Herrwesen zeigen, zu schließen, neue Gades und Stäbe zu Lande, neue Geschwader zur See zu bilden und dabei dem Rivalen einen Vorsprung abzugewinnen. Auch Deutschland begrüßt die hochherzige Anregung Sr. Maj. des russischen Kaisers mit warmer Theilnahme und verspricht, die in der künftigen Konferenz etwa zu Tage tretenden Vorschläge sympathisch aufzunehmen, sorgfältig zu prüfen und zu behandeln. In demselben Athemzuge wird indes eine Verwollständigung der Heeresorganisation verlangt, damit sie den im Ernstfall zu stellenden Anforderungen und den Fortschritten der Technik gerecht werde. Der einzige Trost ist dabei noch, daß nicht nur die militärischen Ausgaben, sondern auch die Einnahmen aus Steuern und Staatsbetrieben die Tendenz zum Steigen haben. Nur reicht der Trost nicht aus; denn die Ausgaben steigen noch schneller als die Einnahmen.

Was die neue Militärvorlage fordert, ist, wie der "B. B." schreibt, eine Erhöhung der Friedenspräsenzstärke um 23,277 Gemeine. Inletzt betrug die Gesamtziffer 479,229; künftige würde sie 502,506 betragen. Dazu tritt ferner ein Plus von 4434 Köpfen, um welche sie das Corps der Officiere, Militärärzte, Beamte und Unterofficiere vermehren soll. Das macht zusammen eine Mehrbelastung um 27,711 Köpfe. Die Zeit, für welche diese Präsenzverhöhung gelten soll, läuft vom 1. October 1899 bis 31. März 1904, also viereinhalf Jahre. Die Durchführung wäre freilich eine allmähliche und würde sich erst am Schlusse des Rechnungsjahres 1902 vollenden. Demgemäß schlagen auch die Kosten nicht sofort in ihrer ganzen Wucht zu Buche, sondern vertheilen sich in steigender Höhe auf die einzelnen Jahre bis 1902. Der Gesamtbetrag, der erforderlich würde, wenn sämtliche Vorschläge Annahme fänden, belief sich auf 27 Millionen in den fortlaufenden, auf 133 Millionen in den einmaligen Ausgaben.

Die französischen „patriotischen“ und antisemitischen Blätter veröffentlichen jetzt offene Aufrufe zum Bürgerkriege, indem sie auf die jüngsten Aufreizungen Déroulèdes,

Millevoies, Drumonts, Marcel Haberts und Genossen Bezug nehmen. So bringt die „Patrie“ einen Artikel des Maulhelden Millevoies unter dem dröhnenden Titel „Der Schwur der Patrioten“, in dem sich folgende Perlen finden: „Wenn die Polizei gestern nicht dazwischen getreten wäre, so würde es sicher zwischen den „Patrioten“ und „Vaterlandslosen“ zur heißen Schlacht gekommen sein. Das Ergebnis wäre nicht zweifelhaft gewesen. Die, die entschlossen waren, zu kämpfen und für das patriotische Ideal zu sterben, hätten den Sieg davongetragen... „Allons enfants de la patrie!“ Sa, Kinder des Vaterlandes, wir werden bis zum höchsten Opfer schreiten. Gegen die Feinde des Inneren, wie gegen die äußeren haben wir den „unbefleglichen“ Schwur geleistet!“

An anderer Stelle der Zeitung finden wir unter dem offenen Titel „Der Bürgerkrieg“ die furchtbaren Anklagen gegen die Anhänger der Wahrheit und Gerechtigkeit, daß sie den Bürgerkrieg heraufbeschwören, und die Drohung, mit ihnen aufzuräumen.

Die „Libre Parole“, der „Intendant“ und ähnliche Organe führen eine gleich drohende Sprache und verkünden, daß Paris eher in Blut getaucht werden wird, als daß man Dreyfus zurückkehren und Picquart in Freiheit setzen ließe! Alle Verräther müßten, wo man sie findet, niedergeschlagen werden.

Sehr richtig bemerken die „Droits de l'Homme“ zu diesen barbarischen Aufrufen zu Mordthaten, daß man sie nicht achselzuckend hinnehmen dürfe, sondern sich fragen müsse, was eigentlich hinter all diesen Aufreizungen stecke. Sollten diese wilden Horden nicht etwa Werkzeuge einer höheren Macht, des Generalstabes, sein, der durch sie die Gelegenheit zu einem Handstreich herbeiführen wolle? Seit die Republik besteht, hat man an eine solche Möglichkeit noch nicht gedacht, und jetzt spricht mit einem Male die ganze Welt davon. Seit man die Bismarck'schen Gestalten unter der Führung Guérins und Déroulèdes den Frieden der Straße fördern und die Versammlungen sprengen sieht, sodas man Paris mit Algier verwechseln könnte, ist allmählich in vielen der Argwohn wach geworden, daß der Generalstab seine Revanche nehmen wolle. Also aufgepaßt.

Mit Bezug auf die in Madagaskar vorgekommenen Pestfälle wird seitens der französischen Regierung alles aufgeboten, um die öffentliche Meinung vor einer Panik zu bewahren. Zunächst wird konstatiert, daß die Pest auf der großen

Wäsche und Gravatten,  
eigenes Fabrikat  
Barchente von 10 Kop. an, Blousen, Schlafroben, Unterröcke, wollene u. halbwollene Strickwaren u. s. w. Barchente- und Batist-Stoffe zum Spottpreis.

afrikanischen Inseln nicht etwa endemisch, sondern von Bombay her eingeschleppt ist, auch, daß sie ihre Dpfer nicht unter den Europäern sucht, welche, ähnlich wie in Bombay, dank ihrer besseren Lebenshaltung und sicheren Hygiene, gegen die Ansteckung so gut wie immun seien, sondern unter den Eingeborenen, endlich, daß alle Maßregeln im Gange sind, um die Pest in Madagaskar auf ihren dortigen Auftretungspunkt Tamatawe zu beschränken. Zugleich erhebt die französische Presse bittere Klagen ob der Leichtfertigkeit, womit englische Schiffe ohne die geringste sanitäre Kontrolle zwischen den indischen Pestherden und europäischen Häfen verkehren, und verlangt für die französischen Hafenplätze strengste Quarantäne- und Desinfektionsmaßnahmen gegen alle pestverdächtigen anglo-indischen Provenienzen. Alle indischen Waaren seien zu verbrennen, da dies die einzige unbedingt sichere Bürgschaft für Vernichtung des Pestkeims biete, und eine vielleicht übertriebene Vorsicht besser sei, als eine verspätete Reue ob allzu lässiger Handhabung der sanitären Kontrolle.

Die telegraphisch bereits mitgetheilte Rede, welche der britische Botschafter Sir Edmond Monson bei der 25jährigen Jubiläumssfeier der englischen Handelskammer in Paris hielt, hat in ganz Frankreich großes Aufsehen erregt und sofort eine Kritik hervorgerufen, welche von Stunde zu Stunde schärfer wird. Der Hinweis auf den festen Rückhalt, den das britische Kabinett an dem einstimmigen Beifall des ganzen Volkes besitze, muß allerdings die leicht empfindlichen Franzosen sehr verstimmen, zumal Monson ankündigt, daß auch in Zukunft von politischen Zugeständnissen keine Rede mehr sein könne. Mit dieser Redewendung leitete er zu jenem mindestens selbstbewußten Schlusse über, in dem er den Franzosen anempfahl, auf die unduldbare Politik der Maderaffäre zu verzichten, da England sie nicht länger mehr ertragen werde, und gleichzeitig schon darauf hinwies, daß der Vorschlag, französische Unterrichtsanstalten im Sudan zu gründen, eine derartige Herausforderung sei, die zu Gegenmaßnahmen zwingen müsse.

Sehr energische Kritik an diesen Aeußerungen Monsons übt folgende Auslassung, die der „Post“ aus Paris zugeht:

„Man wird nicht umhin können, diesen letzten Abschnitt der Auslassungen Sir Edmond Monsons für eine recht starke Drohung zu erklären. Das ist ja eine ganz unverhüllte Drohung, die an die Franzosen in ihrem eigenen Lande gerichtet wird. Darauf kann und wird eine gehörige Erwiderung nicht ausbleiben. Die Entschuldigung, daß der Botschafter seine Worte an Engländer gerichtet hat, daß er sozusagen „exterritorial“ gesprochen, ist nicht stichhaltig: ein Botschafter darf in einem Lande, bei dessen Oberhaupt er beglaubigt ist, nicht die gleiche Sprache führen, die er als Politiker aus Ueberzeugung, oder auch aus gewissen anderen Rücksichten in seinem eigenen Lande für angebracht erachten könnte. Wenn ihm diese Sprache vom Foreign-Office „sugerirt“ worden ist, wie man anzunehmen begründete Veranlassung hat, so müßte gegen diese neue Praxis der englischen Regierung energisch Protest eingelegt werden. Das würde ja einen Hochmuth — vielleicht wäre der Ausdruck Uebermuth noch zutreffender — seitens der englischen Machthaber beweisen, dem von den Kontinentalmächten gemeinschaftlich ein Dämpfer aufgesetzt werden müßte. Bezüglich der herausgegriffenen Streitfrage der Unterrichtsanstalten im Sudan an sich können die Franzosen sofort mit Recht geltend machen, daß die Engländer da eine ganz seltsame Auffassung von der Konkurrenzfreiheit, mit der sie alle Völker zu beglücken vorgeben, entwickeln. Man wird sie wohl daran erinnern, welchen Lärm sie schlugen, als die Franzosen — was übrigens gewiß nicht zu billigen war — auf Madagaskar, dessen Besitz ihnen doch durch Verträge zugestanden ist, was bezüglich des Sudans nach unserer Kenntniß hinsichtlich der Engländer noch nicht behauptet werden kann, den Unterrichtsanstalten der englischen Missionsgesellschaften auf den Leib rückten. Ferner wird man Sir Monson persönlich vorhalten können, daß er sich in einen seltsamen Gegensatz zu seinen eignen Kritiken über die Sprache und Haltung anderer englischer Staatsmänner stellt, wenn er, alle Rücksichten seines Charakters als Botschafter bei einer angeblich befreundeten Regierung aus den Augen lassend, eine derartig herausfordernde Sprache anschlägt. Sedenfalls müssen wir uns, worauf auch schon die Rede des Vizeadmirals Jounier in Toulon schließen ließ, auf den Wiederausbruch einer heftigen Presskampagne gegen England auf Grund dieses „Speech“, gefaßt machen.“

Soweit der Pariser Korrespondent der „Post“ abzuwarten bleibt nur, in welchem Tone die offiziellen Blätter an der Seine auf die Rede Monsons antworten werden. Vielleicht giebt man ihnen vom Quai d'Orsay aus die richtige Directive; denn daß es England ernst ist mit seinen Drohungen, beweist die scharfe Frontstellung, die alle britischen Staatsmänner Frankreich gegenüber einnehmen, während früher stets der eine Wasser in den Wein des anderen zu gießen pflegte und das widerrief, dementirte oder abschwächte, was ein Kollege kurz vorher gesagt hatte. Wir erinnern uns nicht, daß Großbritannien seit den Tagen von San Stefano in gleich bestimmtem Tone gesprochen hätte, wie augenblicklich.

## Inland.

### St. Petersburg.

Die erste Batterie Sr. Majestät L. G.-Artillerie-Brigade zu Pferde beging am 7. ds. M. ihr Jahresfest, das durch einen Gottesdienst eingeleitet wurde, dem sämmtliche Offiziere der

Brigade und zahlreiche andere Oberoffiziere und Offiziere bewohnten. Unter den Anwesenden befand sich der Erlauchte Kommandirende der 2. Batterie Sr. Majestät L. G.-Artillerie-Brigade zu Pferde, S. R. G. Großfürst Sergii Michailowitsch. Nach dem Ceremonialmarsch vor dem Kommandeur der ersten Batterie gelangte nachstehendes, mit donnerndem Hurrah aufgenommenes Allerhöchstes Glückwunsch-Telegramm zur Verlesung:

„Ich gratulire herzlich Meiner schneidigen Batterie zum Regimentsfeste und trinke auf deren Ruhm und Gedeihen.“

Nikolai.“

Nach der Verlesung des Telegramms fand die Bewirthung der Unteroffiziere statt, während sich die Offiziere der Batterie und die Gäste im Offizierskasino zu einem kameradschaftlicher Dejeuner vereinigten, wobei sie an Sr. Majestät den Kaiser ein unterthänigstes Guldigungs-Telegramm sandten.

Die Rekrutenaushebung in Petersburg hat nach dem „N. T.“ dieser Tage von Neuem den Beweis geliefert, daß der Petersburger in einer so ungesunden Atmosphäre aufwächst, daß auf seine Tauglichkeit für den Militärdienst von Jahr zu Jahr weniger zu rechnen ist. Von 2106 Stellungspflichtigen wurden mit Mühe die erforderlichen 443 Mann zusammengebracht, welche Petersburg dieses Jahr für den aktiven Dienst zu liefern hat, und auch dies nur, weil jetzt die Forderungen in Bezug auf den Brustumfang herabgesetzt sind, während früher alle diejenigen als untauglich erklärt wurden, deren Brustumfang weniger betrug als die halbe Körperlänge. Auf seinen Wuchs kann der Petersburger auch nicht stolz sein. Für die Garde, für welche ein Mindestmaß von 2 Arschin 6 Werschok erforderlich ist, wurden nur 4 Mann tauglich befunden.

Am letzten Sonntag Vormittag brach nach der „St. Pet. Ztg.“ in der Fabrik für Produktionen graphischer Künste von G. Marcus auf Waffli-Straw ein großer Brand aus. Das Feuer war in einem Kellergewölbe entstanden, in dem sich zahlreiche Leere und ein gefülltes Faß mit Petroleum befanden. Während der Vorbereitungen zum Anzünden der Lampen, floß ein wenig Petroleum aus und geriet durch ein dabei stehendes Licht in Brand. In kurzer Zeit war ein Petroleumfaß nach dem anderen von dem Feuer erfaßt, so daß bald darauf das ganze Kellergewölbe in Flammen stand. Das Feuer drang in die oberen fünf Stockwerke des erst unlängst erbauten Fabrikflügels und sprang darauf zur vierstöckigen Front des Gebäudes über, wo sich die Holzholzsche Schreiftischerei und Kartonfabrik befand. Das Feuer erfaßte die Kartons- und Papierworräthe und drang von dem vierten Stockwerk in die unteren Etagen. Im Laufe weniger Stunden standen, trotz der vereinten Anstrengungen von acht Feuerwehrcorps mit zwei Dampfmaschinen, alle Stockwerke des Gebäudes in Flammen. Während der Abdeckung des Daches stürzte ein Theil der Mauer in den Hofraum und fiel auf das Baugerüst eines im Bau begriffenen Hofflügels. Um 6 Uhr Abends erst war das Feuer unterdrückt. Der Schaden ist sehr bedeutend.

Der Erfolg der sibirischen Züge hat nach dem „P. B.“ der Waggonwerkstatt der Kurster Bahn auch Privatbestellungen zugeführt. So bestellte dieser Tage die Fürstin Schachowitsja-Glebowa-Streschewa bei der Verwaltung genannter Bahn einen Waggon nach dem Muster der sibirischen Züge mit der Bedingung, daß in demselben die gleichen Bequemlichkeiten und Vervollkommnungen in hygienischer Beziehung, wie bei genannten Zügen, zur Anwendung kommen. Der Waggon soll für Reisen in Europa benutzt und deshalb so gebaut werden, daß er auch auf den, bekanntlich schmälern Geleisen der ausländischen Bahnen verkehren kann. Er soll einen Salon, Schlafraum, ein Kabinett, eine Toilette mit Wanne, ein Buffet, eine Küche und Räume für zwei Sekretäre, eine Zofe, einen Koch und einen Diener enthalten. Die Baukosten dieses Waggons beziffern sich auf ca. 25,000 Rbl.

Zu den bestsituirten Beamten in ganz Rußland, die in Bezug auf Gehalt mit keinem Minister, ja kaum mit einem Vizepräsidenten tauschen können, gehören die Petersburger Notare. Durch das Gesetz über das Notariatswesen vom April 1866 ist die Anzahl der Notare beim Petersburger Bezirksgericht auf 25 festgesetzt worden, die der Vizepräsident auf 2. Diese Ziffer ist unverändert geblieben, obwohl in den letzten 32 Jahren die Bevölkerung der Residenz um einige hunderttausend Seelen gewachsen ist, der Handel einen großen Aufschwung genommen hat und der billige Eisenbahn-Tarif seit Mitte der 90er Jahre eine Menge von Leuten aus der Provinz zur Erledigung ihrer Geschäfte nach der Residenz führt. So ist es denn gekommen, daß die Notare mit Geschäften überhäuft sind und in Folge dessen ihre Einnahmen nach Zehntausenden rechnen können. Einige Notare, die mehr als 7000 Altin im Jahr ausfertigen, haben Einnahmen auf 100,000 Rbl. und darüber, und selbst der unbeliebteste Notar verdient kaum unter 20,000 Rbl. Diese Sachlage ist natürlich für die Herren Notare sehr vorthellhaft, für das größere Publikum aber sehr nachtheilig. Da die Notare über Gebühr mit Arbeiten versehen sind, so zieht sich die Erledigung der einfachsten Notariatsgeschäfte tagelang hin, und der Provinzale, welcher seine Sache in einem Tage zu erledigen hoffte, wird vielleicht eine Woche festgehalten. In Moskau, Warschau und anderen Großstädten befinden sich die Notare in einer ähnlichen glücklichen Lage wie in Petersburg, aber auf die Länge wird sich der bisherige Zustand doch nicht halten können.

Die russische Hausfleißindustrie scheint in den verschiedensten Zweigen thatächlich eine große Zukunft zu haben, sobald sich intelligente und umsichtige Persönlichkeiten finden, welche die Bekanntheit des Auslandes mit den Erzeugnissen dieser Industrie vermitteln. So hat, wie dem „N. T.“ von hier geschrieben wird, eine Gutsbesitzerin im Selezker Kreise, Gouvernment Drel, eine Frau Stachowitsch, dem regulären Absatz von Dreler Spitzen in Paris Bahn gebrochen, und jetzt hat eine andere Gutsbesitzerin desselben Gouvernements, Frau Dgarew, große englische Bestellungen auf Dreler Tuche vermittelt. Die Proben von vielen Tuchen, welche im Moskauer Hausfleiß-Museum ausgestellt sind, erinnern selbst an englische und französische Tuche, sind sorgfältig gearbeitet und theils mit schönen Zeichnungen versehen, theils völlig glatt. Die Preise sind sehr mäßig, von 65 Kop. bis 1 Rbl. für Tuche bei 1 Arschin Länge und 1 1/2 Arschin Breite. Da jetzt, wie gesagt, die englischen Bestellungen zahlreich einlaufen und den Leuten trotz der billigen Preise einen guten Verdienst sichern, ist Frau Dgarew nunmehr dabei, für die Hausfleißarbeiter breitere Webstühle zu beschaffen, da die Herstellung breiterer Tuche dieselben zu Kleidern u. s. w. viel brauchbarer macht. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß diese russischen Tuche mit der Zeit von England aus als englische Waare in den Handel kommen und sehr theuer bezahlt werden dürften. Im Uebrigen ist es nicht uninteressant, daß es erst wieder das vielgeschmähte Ausland ist, welches die russische Hausfleißindustrie zu schätzen beginnt. Außer den genannten feineren Tuchen werden im Gouvernment Drel auch grobe Bauerntuche hergestellt. Dieselben haben zwar nur eine Breite von 3/4 bis 1/2 Arschin, kosten dafür aber auch nur 18 bis 40 Kop. pro Arschin und sind von einer Haltbarkeit, daß sie jahrelang getragen werden können, ohne auch nur ihre Farbe zu verändern. Alle Tuche sind aus reiner Wolle ohne jede Beimischung von Baumwolle hergestellt.

Die Lepra in verschiedenen Theilen des Reichs noch immer einen recht starken Seuchenherd bildet, und selbst auch in denjenigen Gouvernements, wo verhältnismäßig am stärksten und systematischsten gegen diese furchtbare Krankheit angekämpft wird, noch nicht im Abnehmen begriffen ist, kann aus einer Mittheilung der „Rig. Rundschau“ entnommen werden, welche Folgendes berichtet:

Daß die Lepra in Liv- und Kurland an Ausbreitung gewinnt, davon haben, wie uns von zuverlässiger Seite geschrieben wird, die diesjährigen Rekrutenaushebungen einen traurigen Beweis geliefert. Es sind nämlich Viele als zum Militärdienst untauglich befunden worden, weil sie an der Lepra erkrankt waren. Besonders auffallend war es, daß die aus den Strandgegenden stammenden jungen Leute an dieser schrecklichen Krankheit litten. So konnten, dem Vernehmen nach, aus dem Canton, zu dem auch Schloß gehört, etwa zwanzig Jünglinge infolge dieser Krankheit zur Loosung gar nicht erscheinen.

Die Sonntagsnummer des „Bor. Pazaraschos“ bringt einen Artikel über den diesjährigen Nissegöderer Jahrmarkt, welcher die Resultate desselben als ziemlich befriedigend charakterisirt. Der im Jahrmarkt-leben verhängnißvolle Tag, der 25. August, stellte die Summe der protestirten Wechsel auf 1 Million Rubel fest. Es ist dies fast derselbe Umfang der Proteste, wie im vorigen Jahre. Die Gerüchte über Geldmangel auf dem Jahrmarkt bezeichnen der Artikel als bedeutend übertrieben; ferner wird die Beschränkung der Termine des Kredit für Sibiren hervorgehoben, das Erscheinen neuer Käufer auf dem Jahrmarkt konstatirt und die Zunahme der Umsätze der Großhändler festgestellt.

### Aus den Londoner Geheimnissen.

Whitechapel im Ostende von London ist kein sehr angenehmes Quartier. Aber von allen Quartieren der Metropole ist es in gewisser Hinsicht das interessanteste. In unsauberem Glend wird es von Bethnall-green übertroffen, wo Hunderte von Abkömmlingen der alten vlämischen Weber in grenzenloser Armuth leben und vor dem Verhungern nur durch ihre alljährlichen kleinen Verdienste auf den Hopfenfeldern von Kent gesichert werden; es ist nicht ein Quartier Breda, wie gewisse Theile Pimlico's; es besitzt keine fast ausschließlich festsitzende oder schiffsdienende Bevölkerung wie Limehouse, Poplar und Stepney, aber als eine Verkettung wunderlicher sozialer Elemente, schmutziger Armuth und lärmenden Vergnügens, von Verbrechen, Gaunerthum und gegenfeitiger Menschenliebe, von ordinärem Laster und erhabener Tugend, steht Whitechapel, jener berüchtigte östliche Stadtbezirk Londons, fast einzig da. Vor mehreren Jahren war Whitechapel bekanntlich auch der Schauplatz einer Reihe von entsetzlichen Frauenmorden, deren Thäter, dem man im Volke den Spitznamen „Jack the Ripper“ (Jack der Ausschlitzer) beilegte, niemals ermittelt worden ist. Ich ergriff also mit Vergnügen die Gelegenheit, die sich mir vor Kurzem bot, mit einigen Kollegen einen Abend der Erforschung dieses Stadttheils zu widmen. Um 48 Uhr Abends verließen wir die Polizeistation in Roman Street mit dem Inspector und dem Sergeanten, die uns als Führer dienen sollten, und gefälliger, angenehmer und intelligenter Ciceroe dürften schwerlich gefunden werden. Sie kannten jeden Schlupfwinkel des Bezirks, führten uns in enge Gassen und Gänge, in welchen ein „Kremder“, so er sich ohne Begleitung in diese wagen sollte, grade nicht ermordet, aber doch seines Eigenthums, möglicher Weise auch seiner

Kleidungsstücke beraubt werden dürfte. In nächstem Zustande dürfte ihm vielleicht letztere Unannehmlichkeit erspart werden, aber es ist in einer gewissen Gegend von Whitechapel nichts Ungewöhnliches, daß die Polizei am frühen Morgen einen Matrosen in paradieftischem Kostüm durch die Straßen wandernd findet, der von irgend einer Harpie aller Kleidungsstücke, er weiß nicht, wo und wie beraubt worden ist. Die Polizei findet indeß, daß das raubstüchtigste und gefährlichste Gesindel darauf hält, mit ihr auf gutem Fuß zu stehen. „Ich bin während der vielen Jahre, daß ich in diesem Revier bin, niemals angegriffen worden“, sagte der Inspector, und der Sergeant fügte hinzu: „wenn ich in irgend einer Diebstahlsache sagen würde, daß ich mein Taschenbuch zu Hause vergessen hätte, so würden zwanzig dieser Burchen sofort aufspringen und sich erbieten, mir es zu holen. Und was wahr ist, jeder würde es sicher bringen.“ Unter erster Besuch galt einem Theater. Das schmutzige Aussehen des kleinen Theaters läßt den Anbesaugenen nicht ahnen, daß das Publicum, welches das Haus bis auf den letzten Platz füllt, größtentheils der Diebstahlsache angehört. Für einen Penny kann man sich auf der Gallerie Markt und Bein erschüttern oder das Blut in den Adern gerinnen lassen, während der Eintritt zu den besseren Theilen des Hauses nur drei Pence kostet. Das Stück, das aufgeführt wurde, schien ein Melodram zu sein, in dem Dolch und Pistole eine große Rolle spielten und die Tugend über das Laster glänzend triumphierte. Die hochmoralischen Phrasen des Dialogs wurden von dem Galleriepublicum, das sich während der Vorstellung Aepfel, Apfelsinen und Nüsse wohlschmecken ließ, enthusiastisch beklatscht. Vom Theater gingen wir in eine jener Tavernen mit anstoßenden Tengel-Tangels, die in diesem Theile Londons sehr im Schwunge zu sein scheinen. Dort werden zumeist Gassenhauer mit Flügelbegleitung vorgetragen, und das trinkende und rauchende Publicum singt in der Regel mit. Es ist erstaunlich, wie zeitig die Straßen des Ostendes stille und verödet werden. Die Schänken schließen um Mitternacht und dann tritt Ruhe ein. Hier vielleicht entspringt sich ein gewöhnlich freundschaftlich endender Wortwechsel zwischen einem Schizmann und einem berauschten Matrosen oder Soldaten; dort flucht ein Mann seinem Weibe, weil es den größten Theil seines Wochenlohns in einem der „Gin-Paläste“, an denen das schmutzige Ostende so außerordentlich reich ist, verprascht. Wir halten vor einer Nachherberge in der Nachbarschaft des berühmten Ratcliff-Highway. In einem großen Raum zu ebener Erde finden wir etliche fünfzig Männer jeder Altersklasse, die ihre Pfeifen rauchen oder ihr Abendessen zubereiten, das, wie wir sahen, größtentheils nur aus Thee und trockenem Brod bestand. Es war Freitag, der Tag vor der wöchentlichen Löshung, und nur ein Paar „Glückliche“ rösteten sich ein Stück Speck oder unappetitlich aussehendes Fleisch an dem mächtigen Kaminfeuer. Außer einigen zinnernen Bierkannen auf den rohen Tischen verrieth nichts, daß man hier Nachts halbdicht, obwohl einige laut schardende Individuen aussehend, als ob sie in dem benachbarten „Public House“ des Guten zu viel genossen hätten. Ein Bett, d. h. Nachtlogis kostete hier drei Pence, für welche Summe dem „Logirer“ gestattet wird, sich, wenn er nicht anderweitig beschäftigt ist, den ganzen Tag in dem Locale aufzuhalten und seine Mahlzeiten zu kochen. Wir erklimmen eine steile Stiege und gelangen in den Schlafsaal für ledige Männer, der zwanzig Betten enthält. Er ist neu geweißt worden — jedes Schlafzimmer in einem unter Polizeiaufsicht stehenden Logirhause wird im April und im October geweißt — und sieht ziemlich reinlich aus. Die Betten lassen an Dürftigkeit nichts zu wünschen übrig, aber die Ventilation war so gut, daß ein alter Mann mit einer Brille auf der Nase, der in einem in der Mitte des Raumes stehenden Bette lag, sich über den starken Zug beklagte. — In den Quartieren der verheiratheten Leute erhält jedes Paar eine Art Zelle von sieben Fuß Höhe, wofür nebst dem Gebrauch von Feuer und heißem Wasser in der unten gelegenen Küche sechs Pence (eine halbe Mark) per Nacht zu entrichten sind. So gut ventilirt auch alle diese Näumlichkeiten sind, wir athmen doch freier auf, da wir wieder auf der Straße stehen.

Zur rechten Hand strahlt in brillanter Gasbeleuchtung ein „Gin“-Palast voll Getümmel und Gejauchz. Zur Linken steht ein „Penny Gaff“. So heißen im Volksmunde die vielen ordinären „Musikhallen“ oder Tengel-Tangels des Ostendes, zu denen das Eintrittsgeld nur einen Penny beträgt. Es giebt natürlich auch „reservirte Plätze“ für die eine Kleinigkeit mehr zu entrichten ist. Von außen sehen diese „Penny Gaffs“ verlockend genug aus. Prachtige Spiegelscheiben zieren den Eingang, in denen Hunderte von Gasflammen ihren Refler werfen, und über dem Locale, wo dem wir standen, prangte in riesigen illuminirten Lettern die Inschrift: „The Alhambra“. Wir zahlten unseren Penny und gelangten durch einen schmalen Corridor in das Parterre. Wüste Lärm empfängt uns und ein fast ersticken des Tabaksquats. Das „Haus“ ist überfüllt. Nicht Publicum besteht zumeist aus jungen, rothen, Burchen, von denen mancher, wie der uns begleitende Polizeinspector uns belehrte, zur edlen Kunst der Langfinger gehört. In ihrer Begleitung befanden sich junge Mädchen der untersten Volksklasse, die bei Tage in Fabriken arbeiteten die Abende aber in diesen „Höllern“ zubringen. Viele haben noch ihre Arbeitsschürzen an, ab

auf dem Kopfe tragen sie moderne Hüte mit wackelnden weißen Straußfedern. Vor ihnen stehen Gitter mit dampfendem Singspüßchen, während die männliche Welt sich an Porter und Ale gütlich thut. Es ist gerade Pause, aber der Kärm hört nicht auf, ja nimmt sogar zu, als die vier Mann starke „Capelle“ einen bekannten Gassenhauer intonirt, der Vorhang hebt und ein Sänger aus den Coullissen hervorstürzt, der, ohne viel Notiz von dem Publicum zu nehmen, sofort in die Musik einfällt und unbeirrt durch das Geschle, Pfeifen und Händeklatschen des Parterres und der Gallerie, sein Couplet ableiert, dessen Endstrophen von dem gesammten Auditorium im Chor mitgegeben werden. Unter dem anhaltenden Mordspectakel des Hauses präsentirt sich der „Künstler“ in mehreren Verkleidungen. Seine Leistungen schienen aber der Zuhörerschaft nicht zu behagen, denn sie bombardirte ihn fortwährend mit Apfelsinenschalen, gerösteten Kastanien und Gypspfeifenstücken, bis die Bühne damit völlig bedeckt war und der arme Sänger verzweifelt hinter den Coullissen verschwand. Ihm folgten mehrere Sängerinnen in Rattunkleidern, die nebenbei auch eine Art Cancan tanzten, und den Schluß der Vorstellung bildete die Aufführung einer Burleske, die sich jeder Kritik entzieht. Indessen ist hier nicht die freundliche Affische angebracht, Messer nicht in den Tanzsaal mitzunehmen, wie dies in den meist von deutschen Wirthen gehaltenen Schänken in „St. Georges Street in the East“, dem Sammelpunkt der fremden Matrosen, der Fall ist. Die Affische befehlt in deutscher Sprache die Eintretenden, ihre Messer der Wirthin am Schänkeltische zur einstweiligen Verwahrung zu übergeben. „Das ist eine äußerst notwendige Vorsichtsmaßregel,“ bemerkte einer der uns begleitenden Polizisten, „denn in diesen von fremden Seeleuten besuchten Localen giebt es häufig Streit, der blutig ablaufen würde, wenn die Gäste Messer oder Dolche bei sich führten.“ Wir fanden später, daß er Recht hatte. Ein dichter Tabakqualm hüllte den sogenannten Saal in ein mythisches Dunkel ein. Das anwesende Publicum sprach den Singlätzern und den zinnernen Bierkrügen in ausgiebigster Maße zu. Dem Tanzvergnügen sollte eine musikalische Unterhaltung vorangehen. „Musik, Musik!“ erschallte es plötzlich aus einem Duzend rauher Matrosenkehlen. Der Clavierspieler setzte sich in Positur, neben ihm pflanzten sich zwei Damen auf, sie trugen das Duett aus „Norma“ vor. Welch eine Norma und welch eine Adalgisa! Die Genossinnen der Matrosen sind leider meistens deutsche Mädchen.

Auf unserem Wege nach einem anderen Nachlocalle des Ostendes passirten wir Bluegate Fields, eines der erbärmlichsten Armenviertel der reichen Weltstadt London. Hier wohnen die Kerker unter den Armen. Ich blickte durch ein Fenster. In der Mitte auf dem Tisch ein schiefgewehres Lalglicht, am Tische sitzt ein Weib in Lumpen, sie näht an einem Mannshende, ihr gegenüber sitzt ein Mann. Wie früh doch die Erste graue Haare bekommen, er hilft ihr, zur Linken ein ganz junges Mädchen. Wie sinkt die Hände fliegen! Denn Zeit ist Geld und es giebt ja nur 3 Pence für ein Herrenhemd zu nähen. . . .

Wir traten ein in ein solches Haus. Die Stube hat etwa einen Raum von sechs Quadratfuß und man kann darin nur mit Noth aufrecht stehen. Ein junger Mensch von 18 Jahren schläft auf dem Fußboden. Es ist seine Mutter, die uns eingelassen hat, eine alte Frau mit traurig abgehäimten Gesichtszügen. Der Sohn hat keine regelmäßige Beschäftigung, sondern arbeitet hin und wieder in den Dock. Die Mutter verdient sich gelegentlich ein paar Pence durch Betteln. Für diese, ihre einzige Stube zahlt sie einen Schilling Zins für die Woche. Der Regen dringt durch die morschen Fensterflügel, aber dem, denkt sie, könne nicht abgeholfen werden. Die Armen sind zu elend, um Unzufriedenheit auszudrücken. Nicht so eine ehrbare aussehende Frau in der nächsten Stube, mit einem etwa vierjährigen hübschen Kinde, das auf dem Bette schlummert. Sie weist auf die Stelle der hüßlichen Decke, wo der Regen fast allenthalben durchkommt, und wünscht aufrichtig, daß das Haus endlich eingerissen würde. „Und wenn dies geschähe, wohin würden Sie dann gehen?“ „Der Himmel weiß wohin,“ antwortete die Wittwe, „auf alle Fälle nach keinem schlimmeren Ort.“ Es ist traurig, zu denken, daß diese fast unbewohnbaren Spelunken in der Regel sehr reichen Leuten, Mitgliedern der Armenbehörde des Bezirks gehören, die von ihren armen Miethern den Zins oft unbarbarisch einreiben lassen.

Nicht weit von diesem Armenquartier befindet sich ein Local für Opiumraucher. Es wird hauptsächlich von chinesischen und Kasachmatrosen besucht, die sich dort mit den Dünsten des stärksten aller Betäubungsmittel betäuben. Zufälliger Weise befanden sich zur Zeit keine ostasiatischen Matrosen im londoner Hafen, so daß wir einem dieser Opiumgelage nicht beizuhören konnten. Der einzige Zusatze des Locals war der Besitzer, ein dunkelbrauner Affate, der rauchte, als ob die Jahre ihm nicht den entzückenden Genuß verleidet hätten, den, wie man sagt, die Gewohnheit erzeugt. Unser letzter Weg führte uns nach einem sogenannten „Concurrenzlocalle“, dessen frühere Eigenthümerin die erst vor Kurzem verstorbene Sally Graham, das in Charles Dickens Roman „Edwin Drood“ geschilderte alte Weib, gewesen war. Auch

hier hörten wir Klagen über schlechtes Geschäft, verursacht durch den Mangel an von China kommenden Schiffen. Unsere Wanderschaft in Whitechapel erreichte erst gegen 4 Uhr Morgens ihr Ende, nachdem wir noch mehrere andere Locale besucht hatten, in denen entweder das tieffste Elend oder das Laster zu Hause ist. Diese Spelunken würden vortrefflichen Stoff zu einem Buche über die „Geheimnisse Londons“ liefern.

**Tageschronik.**

— Wie aus Petersburg gemeldet wird, ist der Gesetzentwurf über **Aufnahme in den russischen Unterthanenverband** und die Entlassung aus demselben bereits dem Reichsrath vorgelegt worden. Ausländer mosaischen Bekenntnisses sollen nach dem Gesetzentwurf nicht als russische Unterthanen aufgenommen werden können.

— Am 7. d. M. wurden nach dem „St. P. H.“ die Sitzungen der unter dem Präsidium des Mitglieds des Conseils des Finanzministers P. P. Zitowitsch beim Finanzministerium eingesetzten **Commission zur Prüfung des Projectes eines Hypothekengesetzes** eröffnet. In seiner Eröffnungsrede gab P. P. Zitowitsch ein Appergu über die Genests des Hypothekensystems bei uns; er bemerkte: Das Finanzministerium sei gern bereit, den hypothekarischen Credit einzuführen und zu fördern, doch unter Wahrung der Interessen des Fiskus. An die Commission trete daher vor Allem die Frage heran, ob es vorthellhaft ist, zur Einrichtung des hypothekarischen Credits in seinen verschiedenen Formen die dazu erforderlichen großen Geldausgaben seitens des Fiskus zu übernehmen? Ferner ständen von den Agrarbanken angeregte Fragen auf der Tagesordnung, zum Beispiel betreffend das Recht der Bank, von sich aus Forderungen von säumigen Schuldner zu beizureiben; wegen Acten bezüglich Unterpfänder und Miethcontracte; betreffend die Verantwortlichkeit der Banken für schlendes Land bei Versteigerungen von Grundstücken den Käufern gegenüber und wegen Individualisirung der Güter.

— **Aus dem Gerichtssaal.** Am Freitag wurden von der hiesigen Session des Petrikauer Bezirksgerichts unter Anderem folgende Prozesse verhandelt:

1) Der 33jährige Lodzer Einwohner Abraham Baum hatte sich wegen Betrugs zu verantworten, und zwar waren die Details der ihm zur Last gelegten Handlungsweise folgende:

Abraham Baum und sein Compagnon Meier Koppelman verkauften am 15. Juni 1896 ihre Fabrik in der Skadowa-Strasse mitammt der dazu gehörigen Lokomobile dem hiesigen Einwohner Abraham Wikowski und gestatteten ihm, die Fabrikation unter der bisherigen Firma „Baum und Koppelman“ weiterzuführen. Wikowski aber änderte bald darauf seine Pläne, gab die Fabrikation auf und begann die ganze Fabrikeinrichtung stückweise zu verkaufen. Darin wurde er durch den Gerichtsvollzieher gestört, der auf Grund mehrerer unterdessen eingelaufener Forderungen an die Firma „Baum und Koppelman“ das noch nicht verkaufte Inventar, darunter auch die Lokomobile, mehrere Mal aufnahm, versiegelte und dem Meister Stanislaw Kowalski zur Verwahrung übergab. Die Licitation wurde auf den 31. März 1897 angesetzt.

Als der Gerichtspristaw Bieloussow an diesem Termin zur Licitation erschien, fand er von allem aufgenommenen Inventar nur eine Hebensmaschine vor und nahm ein Protokoll über das Verschwinden der versiegelten Habe auf. Die Affäre kam vor den Friedensrichter, dieser mußte jedoch, da Kowalski's Aufenthaltsort nicht ausfindig gemacht werden konnte, das Verfahren einstellen.

Aus den Nachforschungen ergab sich ferner, daß die aus der Fabrik verschwundene Lokomobile sich bei dem hiesigen Einwohner Julius Bauer befand, der sie durch Vermittlung des Kaufmanns Moriz Fraenkel für 1125 Rbl. gekauft hatte. Der Gerichtspristaw erschien infolge dessen bei Bauer und belegte die Lokomobile zum zweiten Mal mit Beschlag.

Ende Januar 1897 war nämlich Baum zu dem Kaufmann M. Fraenkel, dem er 1200 Rbl. schuldete, gekommen und hatte erklärt, er könne die Schuld nicht bezahlen, mache ihm jedoch den Vorschlag, seine (Baums) Lokomobile zu nehmen, zu verkaufen und 50% vom Erlös als Abzahlung zu behalten. Ohne zu ahnen, daß die Maschine mit Beschlag belegt war, acceptirte Herr F. den Vorschlag, ließ das Object auf Baums Bitte auf seinen Hof transportiren und annoucirte in den Zeitungen, daß er eine Lokomobile zu verkaufen habe. Es erschienen mehrere Käufer, jedesmal in Begleitung Baums, und schließlich kaufte Julius Bauer die Lokomobile für 1125 Rbl. In Baums Namen stellte der Kassirer von M. Fraenkel dem Käufer eine Quittung über den Empfang der Kaufsumme aus.

Das Faktum, daß der Angeklagte ein ihm nicht mehr gehörendes und noch dazu gerichtlich sequestrirtes Object verkauft hatte, wurde mit Hilfe der Zeugenaussagen trotz des Leugnens des Beklagten erwiesen und letzterer zum Verlust aller besonderen Rechte und Privilegien und zur Einziehung in die Arrestanten-Compagnie auf ein Jahr verurtheilt.

2) Gegen den Bauern Kaspar Mrwka aus Koluszki lag eine Klage auf Widerpfändlichkeit und Beileidigung des Gerichtspristaws bei Ausübung dienstlicher Funktionen vor. Der Sachverhalt ist folgender: Der Gerichtspristaw Sturgulewski kam

zusammen mit dem Kläger Solarek zu Mrwka und trug jenem auf, zusammen mit dem Soltys das Vieh Mrwkas zur Licitation aus dem Stall zu treiben.

Der renittente Bauer ließ dieses nicht zu, sondern stieß den Soltys zurück und versetzte seinem Gläubiger einen Hieb auf den Kopf; gegen den Pristaw stieß er Schmähungen aus.

Das Gericht verurtheilte ihn zu sieben Tagen Arrest.

3) Der hiesige Kleinhändler Berak Moskowitz wurde wegen Anwendung falscher Gewichte beim Verkauf von Lebensmitteln zu 10 Rbl. Strafe, eventuell zwei Tagen Arrest verurtheilt.

4) Der Bauer Valenti Plewinski war verurtheilt, unverzollte Waaren im Werthe von 1110 Rbl. nach Lodz gebracht zu haben. Er wurde schuldig gesprochen und zu einer Geldstrafe von 1130 Rbl., im Fall der Zahlungsunfähigkeit zu sechs Monaten Gefängnißhaft verurtheilt.

— **Taschendiebstahl.** Vorgefunden wurde einer Dame Nachmittags um 4 Uhr auf der Petrikauerstrasse das Portemonnaie mit einem Inhalt von 27 Rubeln aus der hinteren Kleidtasche gestohlen, ohne daß sie das geringste bemerkt hätte. Die Damen sollten doch endlich daran denken, ihre Portemonnaies wo anders, als in den den Taschendieben sehr bequem liegenden hinteren Kleidtaschen aufzubewahren. Diese Mode ist entschieden unpraktisch.

— **Die Waarendiebstähle auf der Eisenbahn** nehmen seit einiger Zeit in erschreckender Weise zu und werden mit großer Frechheit verübt. So wurde in einer der letzten Nächte der von Warschau nach Kowel gehende Güterzug der Weichselbahn in der Weise bestohlen, daß sich der Dieb auf den Puffer setzte, von außen ein großes Loch in die Wand des Waggons schnitt und durch die Deffnung mehrere Waarenballen hinauswarf. Einer davon ertheilte Eisenwaaren und wurde später auf dem Bahndamm gefunden, die anderen enthielten Wollwaaren und sind verloren. Dem Dieb ist man trotz eifriger Nachforschungen noch nicht auf die Spur gekommen.

— Die Redenzblätter berichten, daß zu Ende Februar künftigen Jahres ein allrussischer **Congress der Fabrikärzte** einberufen werden wird, der sich hauptsächlich mit der Verathung von Fragen, die die Fabriks-Hygiene betreffen, beschäftigen wird. Gleichzeitig soll der Congress darüber schlüssig werden, ob es als wünschenswerth anzusehen sei, das Institut der Fabriks-Inspektoren einzuführen.

— **Wohltätigkeits-Wesen.** Die im russischen Reich geltenden Bestimmungen über die Thätigkeit der israelitischen Wohltätigkeits-Vereine werden in der nächsten Zeit im Ministerium des Innern einer gründlichen Revision unterzogen werden.

— Die Frage der obligatorischen Einführung des **Decimalgewichts** in allen Apotheken, ärztlichen und medicinischen Instituten des ganzen Reichs ist, wie verlautet, in bejahendem Sinne entschieden worden. Die Reform soll schon in aller nächster Zeit ins Leben treten.

— **Zur Frage der Schuldgefängnischaft.** Kürzlich entstand in einem praktischen Fall die Frage, ob in Polen, wo bekanntlich ein anderes materielles Recht herrscht als im übrigen Reich, persönliche Inhaftstrafe für alle kommerziellen Schulden überhaupt oder doch wenigstens für Wechselschulden statthaft ist. Diese Frage wurde in diesen Tagen vom Civildepartement des Dirigirenden Senats in beschränktem Sinne entschieden, so zwar, daß im Königreich Polen die persönliche Haftbarkeit sowohl bei Civilklagen, als auch bei kommerziellen Forderungen nur in den vom Civilcodex des Jahres 1825 (Art. 2059 — 2062) vorgesehenen Fällen möglich ist.

— Das Königreich Polen gehört bekanntlich zu den Grenzgebieten, in denen Beamte, die aus dem inneren Gouvernements des Reichs stammen, außer der gewöhnlichen Gage noch ein **Extra-Gehalt** beziehen. Diese Summe vertheilt sich im Jahre 1899 auf die Beamten des Ressorts des Ministeriums der Volksaufklärung nach den einzelnen Gouvernements wie folgt:

Warschau 108,208 Rbl. 89 Kop., Kalisch 8222 Rbl. 44 Kop., Lomza 5049 Rbl. 45 Kop., Petrikau 19,979 Rbl. 87 Kop., Kielce 8724 Rbl. 38 Kop., Lublin 24,271 Rbl. 16 Kop., Siedlec 15,418 Rbl. 42 Kop., Plock 7244 Rbl. 65 Kop., Suwalki 9471 Rbl. 47 Kop. Die beiden größten Summen, nämlich 52,206 Rbl. 3 Kop. und 8403 Rbl. 50 Kop., entfallen auf die Warschauer Universität und das land- und forstwirtschaftliche Institut in Nowo-Alexandria.

— Das neue Haus an der Promenaden-Strasse, das für die Zwecke des **Post- und Telegraphen-Comptoirs** hergerichtet werden soll, ist bereits von der Krone angekauft worden. Der Umbau soll im Frühling beginnen.

— **Aus Sosnowice und Umgegend** mehren sich die Beschwerden über die öffentliche Unsicherheit. Raubüberfälle und Schlägereien gehören schon zu den alltäglichen Vorkommnissen und lassen sich auch durch die örtlichen Bedingungen nicht erklären.

In der Umgegend von Sosnowice liegen die großen Fabriken der Firmen von G. G. Schoen, Figuer und Gampfer, das Hüttenwerk „Katharina“ und die Gruben der Aktiengesellschaft „Graf Reznard“, die zusammen mehr als 10,000 Arbeiter beschäftigen, sodas man die Gesamtbevölkerung auf 30,000 Seelen veranschlagen kann. Es sind das meist rohe, moralisch verwahrloste Elemente, die zu Völlerei und Mautherei neigen, und bei alle-

dem sind nur zwei Polizisten vorhanden, die über Ruhe und Ordnung zu wachen haben. Es liegt auf der Hand, daß diese weder Ausschreitungen zu verhindern, noch die Uebelthäter zu ermitteln im Stande sind. Darum bleibt eine so große Zahl von Raubüberfällen straflos, darum darf man Abends das Haus nicht verlassen.

In der letzten Zeit sind wieder einige Ueberfälle vorgekommen. Am die Mittagszeit wurde ein Kaufmann aus Bendin von einer Arbeitergruppe angefallen und mißhandelt, und den nach Hause zurückkehrenden Direktor der Fabrik von Guldichinski & Co., Herrn Appel, überfielen mehrere Banditen und brachten ihm mit einem Stück Eisen eine lebensgefährliche Wunde am Kopf bei. Sein Zustand ist bedenklich.

— **Unfall mit tödtlichem Ausgang.** Bei Schluß unseres Blattes wird uns mitgetheilt, daß an der Ecke der Petrikauer- und Potudniowa-Strasse ein Angestellter der electrischen Straßenbahn von dem hohen Arbeitswagen gestürzt und sofort gestorben sei. Näheres bringen wir in der nächsten Nummer.

— **Wie uns aus unserer Nachbarstadt Bgiery** berichtet wird, fand daselbst am vergangenen Mittwoch unter dem Vorsitz des Herrn Baron Heinrich Zacher eine Sitzung des neubestigten Wohltätigkeits-Vereins statt, in welcher die Statuten verlesen und die Wahlen des Verwaltungsraths vorgenommen wurden. Gewählt wurden:

I. Zu Mitgliedern des Verwaltungsraths: die Herren Superintendent Bursche, Kanonikus Rembelinski, Baron Heinrich Zacher, Julius Borst, Stanislaw Lorenz, Kaver Pniowski, Heinrich Koniewski, Stanislaw Dlugoszewski, Dr. Neugebauer;

II. Zu Kandidaten: die Herren Dr. Hähner, B. Gordlicza, Julian Kruschke;

III. Zu Mitgliedern der Revision-Kommission: die Herren Theophil Mar, Julius Bredschneider, Theophil Schulmacher;

IV. Zu Kandidaten: die Herren Albin Kowalzewski und Emil Hoch.

Die erste Sitzung des Verwaltungsraths, behufs Festsetzung der Mitgliedsbeiträge u. s. w. findet in den nächsten Tagen statt.

— **Verzeichniß der Prozesse**, die in der nächsten hiesigen Session des Petrikauer Bezirksgerichts zur Verhandlung kommen.

Am 9. (21.) December:

1. Samuel Bukowski, Veruntreuung dienstlich anvertrauter Gelder;
2. Peter Matuszewski, leichte Verwundung;
3. Meier Koppelman, Fälschung eines privaten Schriftstücks;
4. Johann Hamann, fälschliche Denunciation;
5. Mordka Hedt, Uebertretung der baupolizeilichen Vorschriften;
6. Wojciech Kolodziej und Bawrzyniec Kobus, leichte Verwundung;
7. Josef Walczak, leichte Verwundung;
8. Josef Bawrzyniec, Stanislaw und Josef Czarnowski, leichte Verwundung;
9. Viktor Czajewski, Redakteur, Beleidigung durch die Presse;
10. Anton Kowalski, leichte Verwundung;
11. Josef Kolacz, Beleidigung der Eltern;
12. Theophil Bialasiewicz, leichte Verwundung;
13. Henoch Czosiual, leichte Verwundung;
14. Wladyslaw Bednarek, Diebstahl mit Einbruch.

Am 10. (22.) December:

1. Sankel und Chaja Worzelmann, Verschleuderung anvertrauten fremden Eigenthums;
2. Abraham Wlinski und Chaim Weinweg, Betrug;
3. Jan Gabrysiak, Raub;
4. Sabwiga Sara, Verschulden des Todes ihres neugeborenen Kindes;
5. Bronislawa und Balbina Jarzeda, Beleidigung eines Beamten mit Wort und That;
6. Franz Eist, leichte Verwundung;
7. Heinrich Kluge, leichte Verwundung;
8. Stefan Broniewski, Körperverletzung;
9. Mathilde Ehrentant und Emma Siebert, Diebstahl zum dritten Mal;
10. Moschel Oper, Fälschmünzerei;
11. Edmund Karzmarek, Diebstahl zum dritten Mal.

Am 11. (23.) December:

1. Karl Schwank, Erpressung in Dienst;
  2. Schulem Hersch Feldon, Tödtung durch Fahrlässigkeit;
  3. Wojciech Perel, Tödtung durch Unvorsichtigkeit;
  4. Jan Nowacki, Veruntreuung anvertrauten Eigenthums;
  5. Eduard Riebert, leichte Verwundung;
  6. Mordka Daniel Kentewicz und Grul Szel Wald, leichte Körperverletzung;
  7. Ludwig, Andreas und Michael Buchniak und Josef Dabrowski, leichte Körperverletzung;
  8. Wojciech und Bronislawa Petrzak, leichte Verwundung;
  9. Anton Terniol, Ignaz Siciński, Thomas Kwayisch und Michael Basiak, leichte Verwundung;
  10. Josef Wilczak, Diebstahl zum dritten Mal.
- Der Bestand des Gerichts ist folgender: Vorsitzender S. G. Herzog, Beisitzer A. W. Kolczanowski und G. A. Sobiczewski, Gehilfen

Profureurs N. N. Kaufschin und S. M. Dzerow, stellvertretender Sekretär G. W. Negenko und vereidigter Dolmetscher A. Wasserzweig.

Thalia-Theater. Bei der siebzehnten Aufführung der Operette „Das Modell“, welche am Freitag Abend stattfand, war das Theater wieder nicht nur vollständig ausverkauft, sondern es war auch der Hof von Schaaeren belagert, die keine Billets mehr bekommen hatten.

Heute Abend findet die erste Aufführung der bekanntlich sehr hübschen Operette „Fatinia“ statt und in dieser Vorstellung sämtliche ersten Gesangskräfte beschäftigt.

Am 24. December, dem hundertsten Geburtstag des polnischen Dichters Adam Mickiewicz, werden in den katholischen Kirchen unserer Stadt Festgottesdienste stattfinden.

Der heutigen Nummer unseres Blattes ist die amtliche Ziehungsliste der vierten Klasse der 171. Warschauer Klassenlotterie beigelegt.

Bergnügungs-Anzeiger: Thalia-Theater: Heute, Sonntag: „Fatinia“, Operette; Morgen, Montag: Zum 18. Male; „Das Modell“ Operette;

Victoria-Theater: Vorstellung. Helenenhof: Kaffee-Concert; (bei ermäßigtem Entree.)

Panorama: (Passage Schulz) „Die Schlacht bei Billers“

Konzerthaus: im Restaurant: Concert eines Wiener Sextetts.

Lotterie. (Ohne Gewähr.) Am 8. December, das ist am 1. Ziehungstage der 5. Klasse der 171. Klassen-Lotterie sind folgende größere Gewinne gezogen worden:

Auf Nr. 20224 Rs. 8,000  
Auf Nr. 6852, 19269 Rs. 4,000  
Auf Nr. 10698, 15613, 19267, und 21826 zu je Rs. 2,000

Auf Nr. 1624, 4478 6639 12665 und 12141 zu je Rs. 1000

Auf Nr. 130, 1731, 1857, 6318, 7694, 8586, 10973, 12294, 12370, 13662, 14564, 15386, 15511, 15787 und 16000 zu je Rs. 400

Auf Nr. 557, 1853, 2086, 2161, 4193, 6125, 11245, 11390, 14075, 15930, 16081, 17511, 18868, 20885 und 21212 zu je Rs. 200

Auf Nr. 624, 627, 1891, 2553, 3251, 4800, 5467, 5810, 6063, 7754, 7828, 7949, 8515, 8585, 9167, 11437, 13600, 13864, 16397, 18042, 17258, 17261, 17826, 18178, 19032, 19227, 19819, 20003, 20636, 21071, 21271 und 23045 zu je Rs. 100

Dujourliste für den Wohlthätigkeits-Bazar.

Sonntag, den 11. December:

Die erste Bezirks-Commission.

Blumen-Zelt.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Tauber, Frl. Mogilnicka, Frl. Dszewska.

Herren: Kessler, Dworzaczek.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. D. Geyer, Frl. Surzycza, Frl. Neumann

Srena.

Herren: Dr. A. Lohrer, Albert Neumann, Dyzka.

Rische № 2.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Hermann Gehlig, Frl. K. Zonscher, Frl. A. Kraft.

Herren: K. Kraft, Strauch.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Artuszevska, Frl. Grabowska, Frl. Richter.

Herren: Wierzechlewski, Raczkowski, Cwynski.

Tisch № 1.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Mogilnicka, Frl. Kofinska.

Herren: Babicki, Koszutski.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Dr. Skibinska, Frl. Kobylinska.

Herr A. Skrudzinski.

Die zweite Bezirks-Commission.

An den Verkaufstischen № 1 und 2.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Schimmel, Frl. Dr. Ellram, Frl. W. Gerke, Frl. Abel, Frl. Em. Richter, Frl. Wünsch.

Herren: W. Gerke, Adolf Kruschke.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. W. Kruschke, Frl. Eisner, Frl. S. Tschich, Frl. S. Lange, Frl. Mathe, Frl. M. Rombthaler.

Herren: Dr. Tochtermann, Neumann, Eug. Kruschke.

Schieß-Zelt.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Kobylinska, Frl. Desselberger.

Herren: Goldammer, A. Lorenz.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Mathe, Frl. Wünsch.

Herren: Ziegler, Mathe, Hannemann.

Post.

Bon 4-10 Uhr:

Frl. Goldammer, Frl. Feder, Frl. Kretschmer, Frl. Borwerk.

Bon 4-7 Uhr:

Herr Wertschicki.

Bon 7-10 Uhr:

Herr Max Wünsch.

Bilder-Gallerie.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Leop. Kindermann.

Herr E. Zoner.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Handke.

Herr Dr. Markowski.

Die dritte Bezirks-Commission.

Privat-Tisch.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Leonhardt, Frl. M. Fischer, Frl. P. Richter, Frl. Marie Eisert, Frl. Geyer, Frl. E. Streng.

Herren: G. Schaefer, M. Fischer, Triebe.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. S. Geyer, Frl. C. Biedermann, Frl. E. Biedermann, Frl. L. Trenkler, Frl. W. Reichel, Frl. S. Krzyzanowska, Frl. W. Geyer, Frl. W. Lehmann, Frl. S. Kindler.

Herren: S. Härtig, Dr. Tochtermann, Saenger, Leuz, S. Scholz.

Bezirks-Tisch.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Resinger, Frl. Prinz, Frl. Valle, Frl. Seizorska.

Herr K. Arnold.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Dr. Rząd, Frl. Dr. Uram, Frl. D. Reichel.

Herren: Dr. Kruschke, E. Knothe.

Büchertisch.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Dr. Kruschke, Frl. Krabler.

Herr C. Brindenhoff.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Em. Geyer, Frl. Dr. Rombthaler.

Herren: A. Zoner, N. Biedermann.

Fisch-Tisch.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. S. Kindermann, Frl. Wertschicki.

Herren: Carl Schulz, E. Knothe.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Wünsch, Frl. E. Thienemann.

Herren: W. Goldammer, Paul Kindermann.

Die vierte Bezirks-Commission.

Bezirks-Tisch.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Gampe, Frl. Strudzinska, Frl. A. Kern, Frl. Schmidt, Frl. Zimmermann, Frl. Tern, Frl. Kawecka.

Herren: N. Seeliger, A. Pfennig.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Waclawik, Frl. Wahlmann, Frl. A. Seeliger, Frl. C. Daube, Frl. Desselberger, Frl. Valle.

Herren: G. Resler, Dsw. Kindermann.

Spielwaaren-Tisch.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. A. Ramiisch, Frl. Manthey.

Herr Habrian.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Boettiger, Frl. S. Hasenclever, Frl. P. Ramiisch.

Herr A. Härtig.

Buffet.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Härtig, Frl. Hoffrichter, Frl. D. Salzmann.

Herr Buhle I.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Serini, Frl. Mertens, Frl. Schmidt, Frl. W. Rahl, Frl. Hänischke.

Herr E. Neugebauer.

Thee-Tisch.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. Borwerk, Frl. E. Hasenclever, Frl. S. Lahmert.

Herr Delsner.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. Biedermann, Frl. Orda, Frl. D. Steigert.

Herr Günther.

Champagner-Zelt.

Bon 4-7 Uhr:

Frl. S. Strudzinska, Frl. D. Kobylinska.

Herren: M. Petersilge, Tujakowski.

Bon 7-10 Uhr:

Frl. E. Kern, Frl. E. Hoffrichter.

Herren: G. Lehmann, G. Schaefer.

An der Kasse:

Bon 4-7 Uhr:

Herren: G. F. Klutow, S. Schwanke, S. Bernhardt.

Bon 7-10 Uhr:

Herren: W. Kaminski, C. Fischer, K. Tende.

Bei der Billetkontrolle:

Bon 4-7 Uhr:

Herren: C. Müller, C. Michel, S. Pusch.

Bon 7-10 Uhr:

Herren: S. Hesse, A. Wust, Th. Friedrich.

Neueste Nachrichten.

Wien, 8. December. Dem „Freundenblatt“ zufolge wird die Regierung morgen im Abgeordnetenhaus ein Ausgleichsprojekt bis Ende Juni 1899 einbringen, welches auch die Verlängerung der Wirksamkeit des Quotengesetzes bis Ende Juni enthält.

Triest, 8. December. Wegen des undurchdringlichen Nebels, der auf dem Meer herrscht, ist die Schifffahrt stark gefährdet. Mehrere Schiffe sind bereits aufgefahren.

Paris, 8. December. Man erwartet heute hier die Ankunft des Generals Kitchener, der von hier nach Marseille weiterreisen wird, um sich von dort nach Egypten einzuschiffen.

Paris, 8. December. „Petit Parisien“ meldet aus Tarbes, die dort vor einigen Tagen abhanden gekommenen Zeichnungen der neuen Feldgeschütze hätten sich wieder vorgefunden.

Paris, 8. December. Der Präsident des Cassationshofes, Loew, hat das geheime Dossier vollständig durchgesehen und wird nächste Woche die Generale Boisdeffre und Gouze verhören.

Paris, 8. December. Das Blatt „Liberté“ hat die Madame Pavs, die Geliebte Esterhazy's, interviewen lassen. Bei dieser Gelegenheit erklärte Madame Pavs, sie sei im Begriff, ihre Möbel zu verkaufen, um sich zu ihrem Geliebten zu begeben. Sie sei vor einigen Tagen aus London zurückgekehrt, wohin sie Esterhazy wichtige Schriftstücke überbracht habe. Darüber befragt, ob sie nicht ihre Memoiren veröffentlichen wolle, antwortete Madame Pavs, das könne möglich sein, da sie keine Rücksichten, wie Esterhazy, zu nehmen habe.

Paris, 8. December. Der Polizei gelang es, die Führer einer berüchtigten Diebesbande zu verhaften, welche seit einiger Zeit in den Provinzen zahlreiche Billen ausgeraubt und dabei eine Beute von ca. 5 Millionen Francs gemacht haben soll. Bei den Verhafteten wurden Werthpapiere in Höhe von ca. 100,000 Francs beschlagnahmt.

Dover, 8. December. Infolge des heftigen Sturmes, welcher erneut aufgetreten ist, sind die Postdampfer-Verbindungen zwischen England und Frankreich wieder unterbrochen.

London, 8. December. Die Morgenblätter besprechen die Abberufung des bisherigen französischen Votschafers Barons Courcel. Der „Daily Chronicle“ sagt: „Der französische Votschafter, der uns verläßt, war in London ein Friedensbote. Er kam zu uns in einer Zeit, in welcher ernste Verhandlungen zwischen Frankreich und England bestanden. Wenn die Beziehungen zwischen beiden Ländern auch gegenwärtig zu wünschen übrig lassen und nicht besser sind, als im Jahre 1894, so ist dies nicht die Schuld des Votschafers. Er hat der Sache des Friedens große Dienste geleistet. Baron Courcel ist noch einer von den Diplomaten der alten Schule, welcher die Geschmeidigkeit mit der Verschwiegenheit und Aufrichtigkeit vereinigt.“

Brüssel, 8. December. Der Justizminister hat in der Kammer einen Gesetzesentwurf eingebracht, wonach das Abfinden von unsittlichen Fledern im Weiseln von Kindern unter 16 Jahren mit Gefängniß von 1 bis 3 Monaten oder mit Geldbuße von 100 bis 1000 Mark bestraft wird.

Telegramme.

Petersburg, 9. December. Seit einer Stunde herrscht hier große Ueberschwemmung. Die die Stadt durchkreuzenden Kanäle sind an vielen Stellen ausgetreten, die benachbarten Straßen vollständig überschwemmt. Die Pferde gehen bis an den Leib im Wasser, das auch in die Droschken dringt. Der Sammer der Hasenanwohner ist unbeschreiblich, da sämtliche Wohnungen unter Wasser stehen. Sogar mitten in der Stadt sind die Kellerwohnungen und Portierlogen ganz und gar unter Wasser. Von der Festung ertönen die Warnsignale nnaufhörlich. Ob Menschenleben verloren gingen, ist noch nicht festzustellen.

Budapest, 9. December. Erst gegen 1/2 12 erscheint v. Lang auf der Präsidentenstrade und eröffnet die Sitzung. Nach Erledigung der Formalitäten meldet der Präsident, daß mehrere aus der liberalen Partei ausgetretene Abgeordnete ihre Mitgliedschaft in den Ausschüssen niedergelegt haben. Stefan Rakowsky richtet an das Präsidium die Anfrage, wa einzelne Gesetzesbücher der im Hause aufliegenden Gesetzesammlung hingenommen sind, da dieselben fehlen. Es fehlen die Bände über die Krönung und den vom König geleisteten Eid auf die Verfassung. (Ehrenrufe links.) Der Präsident macht den Redner darauf aufmerksam, daß solche accentuirte Einbeziehung der Krone in die Discussion nicht zulässig ist. Rakowsky glaubt, daß in den nächsten Tagen sich als dringend nothwendig erweisen werde, daß alle Gesetzesbücher im Hause vorhanden seien. Der Präsident sagt dies zu. Es wird ein Brief Szilagyi's verlesen, in welchem er die Demission aufrechthält. (Rufe links: Olsen Szilagyi.) Der Präsident beantragt, die Demission mit Bedauern zur Kenntniß zu nehmen, heute nicht mehr zu verhandeln und auf die Tagesordnung der morgigen Sitzung die Präsidentenwahl zu stellen.

Paris, 9. December. In Tamatave (Madagaskar) nimmt die Pest zu. Auch ein Europäer ist bereits der Seuche erlegen.

Paris, 9. December. Die Militärgerichtsbarkeit hat bis zum 22. December Zeit, die Picquart-Akten auszuliefern, doch wird die Auslieferung zweifellos übermorgen erfolgen. Damit gelangt also der Rohpostbrief an den Cassationshof. Seinem Ermessen ist anheimgestellt, da der Untersuchung keinerlei Grenzen gezogen sind, von dem Vorhandensein dieses Documentes auch für die Dreyfusache zu profitieren, das heißt die Schrift des Rohpostbriefes und insbesondere die Radierungsspuren aufweisenden Adresse einer Ueberprüfung zu unterziehen. Daß der Cassationshof thatsächlich diese Absicht hat und das gesammte Picquartaktenmaterial eingehend zu studiren gewillt ist, geht aus dem heutigen Berichte des Referenten Althalin hervor. Diese Untersuchung wird mindestens acht Wochen beanspruchen. Man glaubt, die Vertagung des Kriegsgerichts werde in offener Sitzung, also Montag Mittag, in Gegenwart des Angeklagten ausgesprochen werden.

Paris, 9. December. General Doffe, der Präsident des Kriegsgerichts gegen Picquart, antwortete auf die Anfrage eines Redacteurs des Gaulois, wie die Militärpartei die Entscheidung des Cassationshofes aufgenommen habe: „Morgen wird man mich zu Pferde sehen.“ Darauf fragte der Redacteur mit frohem Erstaunen: „In den Straßen von Paris?“ Doffe erwiderte: „Nein, auf dem Exercierfelde. Wir haben Rekruten abzurichten und mein Platz ist inmitten meiner Soldaten.“ Weniger resignirt äußerte der gleichfalls befragte General Mercier: „Der Moment wird kommen, wo man die Armeee rufen wird. Sie wird auf den ersten Ruf bereit sein, die Sache der Ordnung zu vertreten. Ueber den Cassationshof sage ich nur ein Wort: diese Herren treiben ihr Metier.“ — Merciers Entscheidung vom Commando des 4. Corps war nicht nothwendig durch die allgemeinen militärischen Satzungen begründet. Diese hätten eventuell die Erneuerung seines Commandos bis 1902 gestattet. Daß diese Erneuerung nicht erfolgte, ist die Ursache von Merciers Verbitterung.

Paris, 9. December. Im Saale „Mille Colonnes“ fand eine große Volksversammlung zu Gunsten Picquart's statt, an der etwa 2000 Personen theilnahmen. Den Vorsitz führte das Mitglied des Instituts Duclaux; Picquart wurde zum Ehrenpräsidenten proclamirt. Sämtliche Redner traten für die Umgestaltung der militärischen Institutionen ein. Während der Versammlung kam es zu keinen Zwischenfällen. Durch diese Kundgebung zu Gunsten Picquart's wurde aber eine Gegenkundgebung für die Armee hervorgerufen, deren Theilnehmer sich nach dem Cherche-Midi-Gefängnisse hin bewegten, aber von Polizeiagenten zerstreut wurden.

Paris, 9. December. Ueber den gestern in Paris unterzeichneten spanisch-amerikanischen Friedens-Vertrag wird weiter mitgetheilt: In dem Vertrage steht nichts über die cubanische Schuld, für die Abtretung der Philippinen ist eine Entschädigung von 20 Millionen Dollars festgesetzt. Für die Ratification des Vertrages durch die Parlamente beider Länder ist eine Frist von sechs Monaten vereinbart.

Paris, 9. December. Freycinet wird am Montag in der Kammer Sitzung veranlaßt werden, zur Frage der Freilassung Picquart's Stellung zu nehmen. Als Vorwand zur sofortigen Freilassung könnte, die Didnung wichtiger Privatangelegenheiten dienen. Picquart, dessen Heim Debenesse, ehemals Director der Straßburger Bank, kürzlich gestorben ist, hat nämlich dessen Erbschaft angetreten. Die gegen Paty de Clam eingeleitete Untersuchung ist vorläufig rein administrativ, das heißt, Paty de Clams Verhalten in der Dreyfusache von Anbeginn bis zu seiner Veretzung außer Activität wird im Auftrage des Kriegsministers geprüft, so daß entweder seine Reactivirung erfolgt oder seine Zwangsveretzung in den Ruhestand. Vom Cassationshof ist Paty de Clam nicht vom

Coursbericht.

Table with exchange rates for Berlin, London, Paris, and Vienna on Dec 8, 1898.

# Der Mord vom Brunkamp.

Kriminalgeschichte  
von  
Dietrich Theden.

## I.

Detlev Jessen, der Bauer vom Brunkamp in der kleinen holsteinischen Gemeinde Tiefenhöfen, erhielt dreimal nach einander Besuch und dann noch einen letzten, mit dem er noch nicht zu thun gehabt hatte.

Der erste war ein Kofkamm.

Jessen lehnte an der Pforte, die vom Garten aus auf den Landweg führte. Er schielte mit dem mißtrauischen, wasserhellen Augen auf den Pferdehändler, der sich breitpurig vor ihm aufgespannt hatte und sich von einem der Knechte einen Schimmel vorführen ließ, über den er mit dem Bauern in Kaufverhandlung stand.

Der Kofkamm lachte geringschätzig. „Haben Sie keine Peitsche da, Jessen? Ich werde mal der Kracke eins um die Ohren knallen, um ihr Beine zu machen; die ist ja faul oder lahm zum Umfallen.“

„So —?“ knurrte der Bauer und zog passend an der kurzen Hirschhornpeitsche.

„Hüh!“ schrie der Kofkamm und suchte mit seinem Krückstock, als der Knecht mit dem Gaul an ihm vorüberkam.

Der Schimmel, entgegen der Behauptung des Händlers, ein junges kräftiges Thier, verstand die Drohung falsch und schlug nach dem Kofkamm aus, daß der mit einem Kluch zurücksprang.

„Biest!“ schimpfte er.

Der Bauer grünte.

„Die faule Kracke ist doch mitunter stink“, knurrte er.

Der Kofkamm that, als hörte er nicht.

„Was soll der Satan kosten?“ fragte er. Aber man nicht bis in die Puppen fordern; denn den Drahnen muß man doch erst kreuzlahm schlagen, ehe er zu was zu brauchen ist.“

„Erst war er lahm, nu wollen Sie ihn —.“

„Wenn er Ihnen nicht paßt, machen Sie, daß Sie weiter kommen,“ schnauzte der Bauer.

„Hundert und dreißig Thaler,“ bot der Kofkamm.

Jessen drehte sich verächtlich um.

„Krischan, bring den Schimmel in den Stall,“ rief er dem Knechte über die Schulter zu.

„Jawoll, Bar.“

„Das Höchste: Hundert und funfzig,“ steigerte der Kofkamm.

Jessen schritt nach der Hausthür, öffnete und schlug sie hinter sich zu.

Ueber die im Halbdunkel liegende Dreschtheue, deren große Thorflügel noch geschlossen waren, kam er an den Pferdestall.

„Na, wie ist's?“ fragte der Händler, der dem Knechte gefolgt war, in der offenen Stallthür.

„Ist der noch da?“ grüllte der Bauer.

„Was wollen Sie denn eigentlich haben?“ forschte der Kofkamm.

„Zweihundertvierzig —“

„Einfach verrückt!“

„Krischan, schmeiß mal den Kerl vom Hof.“

„Mein letztes Wort: Zweihundert!“

„Abjäs“, entgegnete Jessen kurz.

Der Händler ging schimpfend.

Nach einer halben Stunde kam er wieder.

„Noch zwanzig dazu,“ bot er neu.

In den Augen des Bauern glimmte es auf.

„Na, Sie kommen ja zur Vernunft. Da läßt sich wenigstens reden. Wir wollen uns den Schaden theilen: Zweihundertdreißig.“

„Ich verdiene nicht fünf Thaler, Jessen.“

„Ja oder nein — mir einerlei.“

„Hervseh, sind Sie zäh! Na, denn zu.“

„Weil ich 'n brauch — ist aber viel zu theuer.“

In der Wohnstube schwallte der Kofkamm die um den Leib gelegte Geldkase ab und zahlte dem Bauern den Kaufpreis in Gold- und Silberstücken auf den Tisch. Jessen zählte bedächtig nach, strich das Geld ein und schloß es in eine Schatulle.

„Krischan“, rief er auf die Diele; „der Schimmel ist verkauft.“

Christian Pries stand im Schatten des Hofschors neben einer der Mägde.

„Sagt ich's nicht?“ flüsterte er. „Das viele Geld! Wenn wir's hätten, könnten wir heirathen.“

„Bei jege!“

„Ja,“ gab das Mädchen gedämpft zurück.

Der Kofkamm nahm den Schimmel mit, und der Bauer stand an der wieder geöffneten Schatulle, packte die blanken Gold- und Silbermünzen umständlich in Rollen und schob sie in eine Stahlfassette, die in einem besondern Fache der Schatulle mit Klammern und Schrauben mehr ins Auge fallend als haltbar befestigt war.

Er drehte den Schlüssel um und steckte ihn hastig zu sich, als an der Stubenthür geklopft wurde. Krach schlug der Munddeckel der Schatulle zu.

„Herein!“

„G'n Dag, Jessen,“ grüßte der zweite Besuch.

„So, Du —!“ sagte Jessen gedehnt. „n Dag.“

ten. Der im Vergleich zum wuchtigen Körper auffallend kleine Kopf zeigte ein bartloses, fast hageres Gesicht. Aus den dunkelblauen Augen sprachen Offenheit und Energie.

Die Kleidung war die übliche der wohlhabenden holsteinischen Bauern, ohne überlieferte Eigenart, die herrschende Mode ins ländlich Derbe, aber auch ins ländlich Praktische überseht.

„Seh Dich, Sochen,“ forderte der Brunkammer.

„Danke. Ich komme wegen Deiner Tochter, Dedel, und muß mal ein ernstes Wort mit Dir reden.“

„So ja!“

„Du mußt nicht denken, daß Deine Doris uns eine Last ist. Im Gegentheil. Wir lassen sie nicht mal gern ziehen. Aber es geht doch auf die Dauer nicht, Dedel, daß Deine Tochter bei uns dient. Wäre mein Jung groß, würd ich zu ihm sagen: „Die Doris heirath, denn viele so wie die giebt es nicht.“ Aber der Jung ist ja erst zwölf, und auf den kann Dein Mädchel mit ihren zwanzig nicht warten. Ich kann es aber auch nicht mehr ansehen, daß die Dirn sich im fremden Haushalt plagen muß, wie so eine Hergelaufene, und hat ein Vaterhaus, in das sie hingehört und in dem keine andere ihren Platz ausfüllen kann. Deshalb komme ich zu Dir und sag: nimm das Kind zurück. Du mußt es thun!“

„Muß?“ fragte der Brunkammer giftig.

„Jawohl!“ beharrte Sochen Arp, der Bauer vom Neuen Jäger. „Wenn Du noch einen Funken von Vernunft in Dir hast, mußt Du. Ist ja unerhört! Das Mädchel ist so wirtschaftlich, daß sie mal eine geradezu goldene Hausfrau werden wird, und Du treibst sie aus dem Hause, weil Du nicht genug zusammenscharen kannst, weil sie Dir zu viel braucht, zu viel für die Leute. Als ob die nicht auch leben müssen und für ihre Arbeit Anspruch haben auf gehöriges Essen und den Lohn, den andere ebenso zahlen! Du knickerst an allem und jedem — wenn Dir das man nicht mal höflich schlecht bekommt! Freunde hast Du so nicht.“

Jessen lachte höhnisch.

„Meinst Du, ich fürchte mich? Wems bei mir nicht paßt, der kann gehen, nach dem Neuen Jäger oder sonst wo hin, und wem's mein eigen Fleisch und Blut ist. Und wenn sich jemand an mir vergreifen will — da bin ich auch noch da!“

„Es giebt Stärkere als Du. Aber laß das. Was soll ich Doris sagen?“

„Wem's ihr bei Dir gefällt, soll sie da bleiben!“

„Eine Sünde und Schande —“

„Stech Deine Nase in nichts, was Dich nicht angeht. Meinst Du, ich hab nicht meine Gründe, wenn Du sie auch nicht kennst, und ich nich nicht hinstelle und sie jeder Klatschbabe in die Ohren schreie?“

„Schöne Gründe das!“

„Meinetwegen. . . Willst Du sonst noch was?“

Arp stand erregt auf.

„Wenn die Dirn kommen will, soll sie kommen“, zischte Jessen, und sein hartes Gesicht war hochroth. „Aber sie soll mir nicht unter die Augen treten mit dem dicken Kopf! Hat sie einen — ich auch! Und ich will sehen, wer der Herr ist und wer nachzugeben hat!“

„Doris thut von früh bis spät ihre Pflicht, aber sie spricht nicht. Sie spricht nicht von Dir. Und ich weiß darun nicht, was zwischen Euch steht, außer Deinem Geiz. Aber was sein mag: das Mädchel ist gut und tüchtig und wahrhaftig, und auf ihrer Seite ist keine Schuld. Du aber, Du bist ein Starrkopf und Geizhals, der Verraf und Spott im Dorf, der selbst sein eigen Kind nicht verschont. Du solltest Dich was schämen, Dedel, und an Deine Frau im Grabe denken, die sich ja umdrehen muß vor lauter Kränkung!“

„Nu ist's aber genug — hüt Deine Zunge oder ich zeig Dir, wos nach draußen geht.“

„Vermühe Dich nicht, ich weiß Bescheid. — Hast Du den Schimmel verkauft?“

„Hast Du was dagegen?“

„Mit Dir ist nicht zu reden. Ich hoffe, wir sprechen uns mal wieder!“

„Kann sein. Aber der Weg vom Brunkamp nach dem Neuen Jäger ist mir zu weit.“

„Abjäs.“

Der Jägerhofer ging in heller Entrüstung.

„Abjäs!“ rief ihm Jessen mit hämischer Freundlichkeit nach.

Als sich die Abenddämmerung auf die Felder senkte und die an die Brunkamp'schen Ländereien grenzenden Wäldungen in immer tieferer schattiger Silhouette sich vom fahlblauen Himmel abzeichneten, kehrte ein städtisch gekleideter Gast auf dem einsamen Bauernhofe ein, der weiltätig mit Detlev Jessen verhandelt war und von Zeit zu Zeit einmal flüchtig vorzusprechen pflegte.

„Sieh da, Du?“ fragte der Bauer.

„Ich! Hans Christian und Jessen wie Du. Na, wie steht's? Alleweg munter? Und die Doris auch?“

„Muß so gehen, Hans Krischan. Driffst Du es aber ungrad; denn die Doris — ist zu den Verwandten geflogen 'n paar Tag. So lang wirst Du nicht warten wollen.“

„Ne, kann ich nicht. Ist schad. Aber gesund, und noch nicht verlobt, die Dore?“

„Das erste: Ja. Verlobt: Nein. Ist ja noch zu jung.“

„Ach was, zu jung! Just recht so. Jung gefreit — Du weißt ja. Laß anfahren, Detlev; ich habe einen Varenhunger!“

„Ja. — Stine!“ rief er aus der Thür.

Das Mädchen deckte.

„Hier giebt's natürlich nicht“, sagte der Gast.

„Aber Dein Kirschkimmell war auch immer leidlich. Prost, altes Haus!“

Um die erste Stunde zog der Gast ein dickleibiges Taschenbuch und einen Lederbeutel hervor und warf sie auf den Tisch.

„Schließ ein, Detlev! Ich habe kassirt unterwegs und ein bißchen reichlich geladen. Ist sicherer in Deiner Schatulle als unter meinem Kopfstücken.“

Der Bauer wog den Beutel in der Hand.

„Laß ich mir gefallen, Hans. 'n paar Tausender, was?“

„Oh, noch 'n gut Theil drüber, Detlev.“

Der Bauer schloß Beutel und Taschenbuch sorglich ein.

Als er sich umdrehte, haßte sein unruhiger Blick forschend an einem der Fenster.

„War da nicht —? Mir wars doch, als hätte da jemand 'neingeschaut.“

„Der Mond!“ sagte Hans Christian lachend.

Er gähnte laut, und der Bauer leuchtete ihm nach der Kammer, die für die wenigen Besucher des Brunkamps reservirt war, aber immer seltener benutzt wurde. Seit dem Vorjahr war Hans Christian Jessen sogar der einzige Gast, für den der Raum mit dem mächtigen Federbett seinen Zweck erfüllte.

„Gute Nacht, Detlev.“

„Gute Nacht, Hans Krischan.“

Damit trennten sie sich.

Diese Nacht w'r Hans Christian Jessens letzte. Am nächsten Morgen war er todt. Erwürgt mit einer Peitschenschmür, die noch um seinen Hals lag.

Und als die aufgeregten Brunkammer sich weiter umfahen, fanden sie die Schatulle des Bauern erbrochen und das Geld des Gastes und die Kassette des Gastgebers geraubt.

Und dann kam rasch der letzte Besuch des Bauern. Der Besuch, mit dem der Bauer noch nichts zu thun gehabt hatte — das Gericht.

Und das Gericht nahm — die Kunde verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch Tiefenhöfen — kurzer Hand den Bauern vom Brunkamp fest.

Der Brunkammer verhaftet wegen Mordverdachts! Das sensationelle Ereigniß hielt die Leute in und um Tiefenhöfen in hochgradiger Erregung. Die Kunde drang auch auf den Neuen Jäger, und sie erregte Bestürzung.

Der Bauer und die Bäuerin beriethen im Wohnzimmer, die Leuten hielten sich flüsternd auf der großen Diele und starrten mitleidig auf die stille Tochter des Verurtheilten.

Doris Jessen zog sich, als sie den ersten lähmenden Schreck abgeschüttelt hatte, wortlos in ihre Kammer zurück, packte einige Sachen in ein Tuch, nahm das Bündel in die Hand und ging zur Bäuerin.

„Ich wollte bitten, nach — Haus zu dürfen“, sagte sie stockend, und die großen, blauen Augen blickten aus dem weißen Gesicht thänenlos und klar. „Ich — bin da — nöthig jetzt“, fügte sie leise hinzu.

Die Bäuerin trat an sie heran und faßte ihre beiden Hände.

„Ja, geh Kind!“ sagte sie herzlich und weich. „Und heut Abend schick ich Dir Marie. Du sollst nicht so allein sein.“

Sochen Arp selbst brachte die heimkehrende Tochter nach dem verödeten Brunkamp. Und gegen Abend kam Marie, die junge Schwester der Jägerbäuerin.

Doris Jessen lehnte den blonden Kopf, als sei er ihr zu schwer, an die Brust der Freundin, und ein Schluchzen rüttelte den schlanken Körper.

„Marie, mein — mein Vater hat das nicht gekhan!“ rang es sich flüsternd über Doris zuckende Lippen.

„Mein“, jagte die Andere, wenn sie auch nicht überzeugt war.

„Ich weiß es“, fuhr Doris in kindlich gläubigen, seltsam überzeugendem Vertrauen fort. „Und — und — ich bringe es heraus —.“

Sie saßen lange, lange Stunden. Dann suchte sie ihre Lagerstätten auf, angeliebet fröstelnd.

„Ich bringe es heraus“, wiederholte Doris, als sie am Morgen, von Grauen geschüttelt, vor der Leiche des Ermordeten stand.

Dann rang sie nach Fassung, ordnete in den Zimmern und führte die Aufsicht in der Wirthschaft. Erst mechanisch, dann ruhig und in ihrer Ruhe herrschend über alle Hausbewohner hinauswachsend.

Ein Tag um den andern kam und ging.

Hans Christian wurde hinausgetragen und in die kühle Erde gebettet. Freunde aus der Stadt und die Dörfler gaben ihm das letzte, trübe Geleit.

„Hast Du's?“ fragte Marie nach einer Woche die Freundin.

Die Frage klang schon und schon die Verneinung.

„Hast Du's?“ wiederholte Marie nach einem Monat.

Ein leichtes Roth stieg in Doris Wangen.

„Ich — weiß nicht“, klang die ausweichende Antwort.

„Hast Du was mit dem — Christian und der Stine?“ forschte die Freundin befremdet.

„Laß mich“, bat das Mädchen still verschlossen.

Stine hatte aber saure Tage — die Freundin hatte recht gesehen. Nichts machte sie der Herrin recht. Und mißtrauisch beobachtete die robuste Dirne Christian, der mit Genugthuung, wenn auch in seiner plumpen Art, über Freundschaften quittirte, die ihm die junge Bäuerin zu Theil werden ließ.

„Noch vier Wochen“, grüllte die Magd, „dann ist das zu End, Krischan —!“ fuhr sie zischend auf den Knecht ein.

„Sei doch still“, mahnte der. „Haben wir ihr nicht gesagt, daß wir heirathen wollen? Also hab Dich nicht. Ist unsere Zeit um, dann abjäs. Aber so lang ist sie doch die Bäuerin, und wir sind die Leut.“

Die Hauptverhandlung gegen den Bauern vom Brunkamp stand vor der Thür.

„Hast Du's?“ wiederholte die Freundin am Vorabend bedrückt ihre Frage.

Doris sah lange aus dem Fenster. Ihre Brust wogte erregt und über die Augen breitete sich ein trüber Schleier.

„Ich glaub's!“ flüsterte sie, als sie sich endlich umwandte. „Frag nicht,“ fügte sie bittend hinzu.

Die junge Bauertochter erregte in dem gedrängt vollen Schwurgerichtssaal Aufsehen und Theilnahme. Sie harrete angstvoll an der Thür, durch die ihr Vater eintreten mußte. Ihr Antlitz war weiß wie ein Blatt Papier, der seine Kopf leicht auf die Brust geneigt.

Ihre Augen weiteten sich, und ein Schrei erklang auf ihren Lippen, als der Vater hereingeführt wurde. Sie trat schwankend auf ihn zu, schlang die Arme um seinen Nacken und küßte ihn schluchzend und bebend.

Der Bauer schien verwirrt. Aber er nickte dankbar.

„Mein Dirn, mein Dirn!“ stieß er ergriffen hervor.

Dann schob er sie von sich und schritt gebeugt nach der Anklagebank.

Die Formalitäten waren zeitraubend.

Dann galt die erste Frage des Vorsitzenden dem Angeklagten. Sie klang monoton:

„Angeklagter, bekennen Sie sich des Mordes, begangen an Hans Christian Jessen zu Brunkamp, schuldig?“

„Mein!“ antwortete Detlev Jessen rauh und gurgelnd.

Stine und Christian Pries waren die Hauptbelastungszeugen. Christian Pries der erste.

Seine Aussagen ergaben ein Bild der Mordnacht, das fast läckenlos.

Er erzählte:

„Es war ja wohl nicht in Ordnung, aber ich und die Stine waren ja mit einander versprochen damals —.“

„Damals?“ fiel der Vorsitzende ein, „heute nicht mehr?“

Der Zeuge stand verlegen.

„Na, ich weiß noch nicht —.“

„Weiter!“ forderte der Präsident.

„Wir standen auf der Diele, und als wir auseinandergehen wollten, da — da kriegten wir den Schrecken. Da hörten wir vom Hausflur her das — das Stöhnen, und als wir dann hingingen, da kam das — das aus der Fremdenkammer, und der stöhnte, war der Herr Jessen, der aus der Stadt. Und unser Bauer — ja, beugte sich so über ihn und wirgte ihn. Und stöberte dann in der Kleidung von dem Todten und nahm alles Geld an sich.“

„Dann ging der Bauer in die Wohnstube?“

„Ja, und brach die Schatulle auf, und die Kassette auch. Und das that er, weil wir glauben sollten, es sei ein Anderer gewesen. Dann kletterte er auf den Heuboden. Wir konnten ihn nicht sehen, aber alles hören. Das Heu raschelte, und als er an das Dach kam, steckte er das Geld nach unten zwischen das Dach und das Heu. Und troch dann zurück und kam wieder die Leiter herab, die nicht feststehen mochte, weil er plötzlich halbblau schimpfte.“

„Weiter!“

„Ja, weiter weiß ich nichts. Wo der Stahlkasten ist mit dem Geld für den Schimmel und dem anderen, was der Bauer hatte, da kann ich nichts von sagen. Und von den dreihundert Thalern, die auf dem Boden gefunden wurden, das wissen Sie ja, die hat ja das Gericht selbst hervorgeholt.“

Der Präsident stellte endlose Fragen. Darauf wurde die Zeugin Stine aufgerufen und gleich dem Knecht verurtheilt.

Sie sah sich über die Schulter um, als Christian Pries sich in den Zuhörerraum zurückzog und bis die Zähne zusammen, als sie bemerkte, wie die junge Bäuerin dem Knechte zunickte und ihm vertraulich vor allen Leuten die Hand gab.

Dann traf ihr bohrender Blick den angeklagten Bauern.

„Der?“ geiferte sie. „Nicht satt zu essen hat er uns gegönnt. Was dem sein Herrgott war, das war sein Geldsack. Immer hineingescharrt hat er und nicht genug kriegen können. Bloß nu hat er genug, nu sie ihm an den eigenen Hals gehen.“

Der Präsident hatte Mitleid, die nächsten Vorgänge von der Zeugin zu erfahren. Aber der Kern ihrer Aussagen deckte sich mit den Bekundungen des Knechtes.

Sie konnte abtreten. Stampfend schritt sie durch den Saal und blieb, die derben Arme auf die Hüften gestemmt, vor der jungen Bäuerin und dem verlegenen Knechte stehen.

Doris Jessen hatte sich dicht neben den Knecht gesetzt. Ihre Augen sprühten, und eine herzerreißende Energie verdrängte den Elck aus

## Kaiser Franz Josef. I.



ihren todtensblaffen Zügen, als sie den Arm fest um den Zeugen legte, der ihren eigenen Vater der grauenhaften Schuld geziehen hatte.

„Geh weg!“ schrie die Magd ohne Rücksicht auf Ort und Umgebung.

„Nein!“

Die Dirne stieß Christian Pries mit der geballten Faust vor die Stirn.

„Willst Du die oder mich?“ kreischte sie.

„Mich!“ bestätigte Doris Jessen mit fliegender Stimme.

Die Magd lachte schrill und höhriß, und das Lachen klang um so gellender, als Publikum und Gerichtshof dem unerwarteten Vorgang mit gleich gespannter und lautloser Aufmerksamkeit folgten.

„Die — die — die!“ keuchte die Magd. Und dann schnitt die zornige Anschuldigung durch den Saal und in die Herzen: „Mörder!“

Die ihrer Sinne nicht Mächtige schlug auf den Knecht ein und tobte, als sie fortgerissen wurde: „Der — der war's! Der war's!“

Doris Jessen schnellte zitternd auf, flog zu ihrem Vater hin und brach halb ohnmächtig in die Kniee.

Die Gerichtsdienere thaten ihre Pflicht. Im Nu war der Beschuldigte umringt und vor den Gerichtshof gezerrt.

Der Vorsitzende hatte sich erhoben. „Sie sind der Mörder?“ donnerte er den Kassungslosen an.

„Ja —“ kam die stotternde Antwort.

„Wo ist die Cassette?“

„Auf der — Hirsch — Hirschkoppel — im Teich —“

„Hat die Zeugin bei dem Verbrechen geholfen?“

„An — aufgepaßt.“

„Sie sind beide abzuführen!“

Der Präsident brach die Verhandlung erschütternd ab, schritt in den Saal und drückte dem

„Mein Dirn!“ stammelte Detlev Jessen, und in den largen Worten lag eine Welt von Zärtlichkeit.

„Mein Dirn“, wiederholte er, als sie das Landgerichtsgebäude verließen, „nu — nu — sag ich doch ja. Wo — wo — ist er?“

Doris Jessen sah sich um.

„Da!“ erwiderte sie mit hellem Subelton. „Da!“ und flog lachend und weinend auf den Mann zu, den ihr Herz seit Jahren sich erwählt hatte und der trennend zwischen Vater und Kind getreten war.

„Was? —“ hieß es in Tiefenhöfen. „Das war es, was dem Alten in den Kopf gestiegen war? Ja, das ist was Anderes. Da konnte er sich bedenken, denn der hat rein nichts, und der Inspector ist auch man was man, weil der Herr doch man bloß so'n Art Volontaire ist und der Sandhausen von Altenhagen gar keinen richtigen Inspector nicht tragen kann. Na, nu ist er ja raus, und der Brunkamper soll ihm sein Kind und den Hof ruhig geben, denn tüchtig und ehrlich ist er und 'n fixer, strammer Jung auch.“

„Dedel“, sagte der Sägerbauer, „wir wollen nun den alten Groll vergessen.“

Jessen schlug in die ihm dargebotene Rechte ein.

„Ja, Sothen.“

Und die Tiefenhöfener vergaßen ihn bald alle und redeten sich in Hitze gegen den verbrecherischen Knecht, der seinen dunkeln Plan schlau genug angelegt hatte und wohl auch durchgeföhrt hätte, wenn nicht die Stine mit ihrer Eiferjucht dazwischen gekommen wäre und alles verrathen hätte.

## Der Silberkorb.

Mrs. Harper war ein nettes, kleines Fräulein, die netteste in ganz Philadelphia, behauptete Mr. Harper und er mußte es doch wissen, denn er war täglich mit ihr zusammen. Dabei war Mrs. Harper so nett, daß sie durchaus nicht hatte zu

geben wollen, daß „Bob“ erkaufte würde, wie ihr Mann vorgeschlagen hatte, sondern es sollte eine schmerzlosere Todesart gewählt werden, womit man Bob, diesem langjährigen Freunde, doch eine Art Achtung bezeigen konnte. „Denn einen Hund, der siebzehn Jahre an einem Menschen treu geblieben hat, kann man doch nicht erkaufen wie eine Katze“, sagte Frau Harper. Mr. Harper hatte das eingesehen und jetzt eben kehrte er aus dem Keller zurück, nach Aether duftend wie zehn Apotheker, denn er hatte Bob mittels eines in Aether getränkten Tuches in's Jenseits befördert. Rasch wuschte er nun noch ein paar Schweißtropfen von der Stirn, tröstete sein Weibchen, welches in einer Sophaecke still vor sich hinweinte, und dann fuhr er schnell in seinen Reiseanzug, weil es die höchste Zeit war, nach New-York zu einer Aufsichtsrathssitzung zu fahren; der Schnellzug ging in einer halben Stunde.

„Du fährst also mit Bob zu meiner Schwester“, sagte Herr Harper noch zu seiner Gemahlin, begräbt ihn draußen in Germantown, und wenn Du Dich fürchtest, allein hier die Nacht zu schlafen, dann bleib ruhig dort, ich komme erst morgen in der Frühe zurück.“

„O, ich fürchte mich nicht!“ sagte Mrs. Harper und da hatte sie Recht, denn sie war eine muthige Frau.

Während ihr Mann sich zur Reise angekleidet hatte, hatte sie den todtten Bob in einen großen Korb gelegt, in welchem sonst das Silberzeug aufbewahrt wurde, und nun machte sich Mrs. Harper bereit, gleich ihrem Manne das Haus zu verlassen, als Mrs. Gratchit gemeldet wurde, die gefährlichste Klatscherin in ganz Philadelphia.

Sich verleugnen lassen, ging nicht mehr, denn Frau Gratchit war mit dem meldenden Diener zugleich in der Thür, weiter durfte Mrs. Harper auch unter keinen Umständen merken lassen, daß sie mit einem todtten Hunde nach Germantown fahren wollte, weil die würdige Frau Gratchit sie sonst in ganz Philadelphia lächerlich gemacht haben würde; es blieb also nichts übrig, als den Besuch

über sich ergehen zu lassen. Das that die Dame des Hauses denn auch mit der Ergebung eines netten, lebenswürdigen Frau, und als Mrs. Gratchit endlich ging — Kaffee hatte sie natürlich zuvor noch trinken müssen — war es bereits spät geworden, daß Mrs. Harper die Fahrt nach Germantown aufgeben mußte. Der todtte Bob blieb also im Wohnzimmer in dem großen Korb liegen, und als es Zeit geworden war, schickte Frau Harper den Diener und die Köchin nach den anderen Flügeln des Hauses zum Schlafen, und selber suchte dann ganz allein ihr Nachtlager an.

Wie lange sie geschlafen haben mochte, wie spät es war, wußte sie nicht; es war nur dunkel, als sie aufwachte. Aber sie hatte so ein Gefühl, als müßte sie aufstehen und in's Speisezimmer hinuntergehen.

Mein Mann wird gekommen sein, sagte sie sich, warf den Morgenrock über, streckte die bloßen Füße in die Pantoffeln und huschte die Treppe hinab.

Nichtig, im Speisezimmer war noch kein Mann konnte es deutlich bemerken, da die Thür nicht geschlossen, sondern nur angelehnt war. Frau Harper ging näher, um ihren Mann überraschen, ebenso leise öffnete sie die Thür, da sah er am Tische, den Rücken nach der Thür vor ihm stand noch die Hälfte der Flasche, die sie für ihn bereit gestellt hatte, und die des kalten Hühners.

Auf dem weichen Teppich wurden die Schritte der Frau Harper nicht hörbar; so gelang es ihr unbemerkt bis hinter ihren Mann und schlang sie die Arme um seinen Nacken.

Gleich darauf aber fuhr sie mit einem Ruf des Schreckens zurück. Ihr Mann hatte schwarze Haare und der Kopf dicht vor ihr rötlich blonde, ausgesprochen rötlich blonde. „Entschuldigen Sie, Madame“, sagte abgeredet in ruhiger Stimme, „wenn ich Sie erschreckt habe; Ihr Wein“, er zeigte auf die beinahe leere Flasche — „ist gut, aber ein wenig

und so bin ich ein wenig eingeschlummert. Aber bitte nehmen Sie doch Platz!"

Bei diesen höflichen Worten beruhigte sich Frau Harper wieder. Vielleicht war der Fremde ein Geschäftsfreund ihres Mannes, den er vorausgeschickt hatte. „Mein Mann...“ begann sie.

„Ich weiß, Ihr Mann ist in New-York und kommt heut früh zurück,“ entgegnete der Fremde in natürlichem Tone, „aber trinken Sie ein Glas Wein, das wird Sie beruhigen.“

Damit füllte er zwei Gläser und schloß lächelnd: „Ich darf ihn ohnehin nicht allein ansetzen, denn ich muß gleich an meine Arbeit gehen, und zu viel Wein, das ist nicht gut bei meiner Arbeit, müssen Sie wissen!“

„Arbeit?“ ... Frau Harper sah ihr Gegenüber erstaunt an und sie wurde etwas fassungslos, daß sie gar nicht bemerkte, wie sie die nackten Füße unter dem Kleide hervorstreckte.

Dem Fremden aber war es nicht entgangen, und er sah lächelnd auf die kleinen, nackten Dinger herab, die in den blauen Pantoffelchen steckten, mit einem Lächeln, unter dem Frau Harper erröthete und schnell die Füße zurückzog.

„Haben... haben Sie denn nicht Furcht, so in der Nacht zu arbeiten?“ fragte sie verwirrt.

Der Fremde lächelte behaglich, und wie ein Mann, der sich seinen Gedanken hingiebt, sagte er vor sich hin: „Ganz wie Mrs. Wilkins... welche war es doch gleich... ach ja Nr. III... ganz wie Mrs. Wilkins Nr. III.“

„Sie sind also Mr. Wilkins?“ fragte die Dame des Hauses.

„Nein, das nicht, ich nenne immer meine Frau so, der Einfachheit halber. Jetzt habe ich Mrs. Wilkins Nr. VII.“

„So sind Ihnen schon sieben Frauen gestorben?“ fragte Frau Harper wieder etwas erschreckt.

„Nein, nicht gestorben; aber sehen Sie Madame, in meiner Beschäftigung kommen nicht ganz freiwillige längere Unterbrechungen vor, und wenn ich dann zu meinem Metier zurückkehre, sind fast immer meine Frauen verschwunden, so daß ich ein andere suchen muß.“

„Dann ist Ihre Beschäftigung nicht ganz ungefährlich?“

„Nicht so ganz ungefährlich.“

„Und Sie arbeiten immer in der Nacht?“

„Ja natürlich in der Nacht; aber Sie erinnern mich daran, daß ich ansaugen muß.“ Der Fremde richtete sich auf.

„Ja, worin — worin besteht denn Ihre Beschäftigung?“

Der Fremde lachte. „Zum Kukuk, ich glaubte, Sie wüßten das längst; ich bin Einbrecher.“

Mrs. Harper sah fassungslos den Mann an, der ihr das in so natürlichem Tone erzählte, dann machte sie plötzlich eine hastige Bewegung nach der Thür.

Sogleich aber war der Einbrecher neben ihr; er war völlig ernüchtert, als er sie beim Handgelenk packte und ihr zuflüsterte:

„Machen Sie um Gottes willen keine Dumtheiten und zwingen Sie mich nicht, Ihnen wehe zu thun. Ich möchte das nicht gern; aber im Geschäft kennt man keine Rücksichten.“

Frau Harper war nun doch etwas bleich geworden, sie taumelte ein wenig.

„Fassen Sie sich,“ sagte der Fremde, „wenn Sie nicht thörichte Weise Lärm machen, geschieht Ihnen nichts.“

„Ja, ich werde mich ruhig verhalten.“ Mrs. Harper sah ein, daß Fassung und Ruhe hier das Beste wären.

„Nun, sehen Sie, Sie sind ganz vernünftig; ich sagte ja schon, ganz wie Mrs. Wilkins Nr. III...“ Uebrigens könnten Sie meinen Ihnen unangenehmen Besuch bedeutend abkürzen, wenn Sie mir sagen wollten, wo Sie Ihr Silberzeug haben. Ist in diesem Zimmer etwas Werthvolles vorhanden?“

Frau Harper hatte einen Augenblick den Gedanken, den Einbrecher an eine Kommode zu schicken, und während er dort wühlte, Kärm zu schlagen, nach Hilfe zu rufen, aber als merkte er ihre Gedankenspiele, sagte der Mann:

„Ich wiederhole Ihnen nochmals, versuchen Sie nicht, mir eine Falle zu stellen. Es sollte mir leid thun, müßte ich mich an Ihnen vergreifen, aber Sie werden verstehen... Geschäft ist Geschäft.“

Mrs. Harper fühlte, wie sie erzitterte. Sie zwang sich aber zur Ruhe und ihre Stimme klang gar nicht erregt, als sie zur Antwort gab: „In diesem Zimmer ist nichts.“

Da hatte sie plötzlich einen Gedanken. Wenn man ihn in's Wohnzimmer hinaufbrachte, wo der todte Bob im Korbe lag... gleich daneben war das Arbeitskabinett ihres Mannes und das Telephon. Wenn man da die nächste Polizeiwache anklingelte, so konnten in zwei Minuten einige Constablar da sein. In Verfolg dieses Gedankens setzte sie ihrer letzten Antwort hinzu: „Das Silberzeug aber befindet sich in einem Korbe im Wohnzimmer.“

„Gut, gehen wir hinaus, ... aber...“ Dreuhend sah sie der Einbrecher an.

Sie gingen die Treppe hinauf, Frau Harper das Licht in der Rechten, während der Einbrecher sie an der Linken krampfhaft festhielt.

„Da steht der Korb!“ sagte sie, als sie im Wohnzimmer angelangt waren.

Des Räubers Augen funkelten; er stürzte sich auf den Korb und hob ihn prüfend in die Höhe, wobei ein freundliches Schmunzeln über sein Gesicht ging.

Diesen Augenblick hatte Frau Harper benützt. Wie der Blitz war sie zur Thür hinaus, schloß sie zu, und dann stand sie auch schon am Telephon.



Ein Bild der nächsten Zukunft  
Einst und jetzt.



So mühte man sich früher an.



Wer klug — wird jetzt das Freiraum wählen



Neuester, amerikanischer Handschmuck.

**Bunte Chronik.**

— Aus Paris wird berichtet: „Man erzählt ja immer schönere Geschichten! Was heute „Bradamante“, die unvergänglich Schreiber-Amazone, der bekanntlich nur von Frauen geleitet und geschriebenen „Fronde“, erzählt, das übertrifft bei Weitem Alles, was bisher von den berühmten Generalen des Dreißigjährigen bekannt geworden ist. Es ist als Kuchlosigkeit ebenso schlimm wie die Fälschungen und Rechtsbeugungen dieser ritterlichen Herren und als bodenlose Niedertracht der Gefinnung unvergleichlich schlimmer als die anderen Verbrechen. General de Pellieux, erzählt Bradamante, beschlagnahmte zur Zeit der ersten Untersuchung gegen Picquart in dessen Abwesenheit alle seine Papiere. Unter diesen fand der pariser Platzcommandant auch eine Anzahl durchstochener Briefchen, die er sich durchzulesen beilte. Es waren Liebesbriefe einer verheirateten Frau und Familienmutter. Als die Unglückliche aus den Zeitungen erfuhr, daß die Briefschaften ihres Freundes in den Händen der Obrigkeit seien, eilte sie voll Todesangst zum General de Pellieux und flehte ihn an, ihr ihre Briefe wiederzugeben. Der wackere General gab lebenswürdig zu, daß ihre Briefe, wenn sie auch in anderer Hinsicht vielleicht unwichtig zu nennen seien, doch mit der Landesverteidigung und Staatsicherheit nichts zu thun hätten, so daß in der That keine Nothwendigkeit bestehe, sie zurückzubehalten, und er versprach, sie zurückzugeben. Die arme Frau erschöpfte sich in Dankergüssen, die der General eigenthümlich lächelnd über sich ergehen ließ, und entfernte sich mit sichtlicher Gemüthsberleicherung. Wenige Tage später besichtigte General de Pellieux den Gatten der Frau zu sich, und diesen, der von nichts eine Ahnung hatte, händigte er die in seine Hände gefallenen Liebesbriefe seiner Frau an Herrn Picquart ein! General de Pellieux rechnete darauf, daß der Mann den Verführer seiner Frau fordern, und

er hoffte, daß er ihn tödten werde. Aber es kam anders. Der beleidigte Gatte suchte keine Genugthuung mit der Waffe, sondern begnügte sich damit, auf Grund der Liebesbriefe die Scheidung zu erwirken und sich die Kinder zusprechen zu lassen. General de Pellieux hatte also die größte Gemeinheit, die ein Mann überhaupt verüben kann, begangen, ohne den erwarteten Nutzen davon zu haben. So weit die Geschichte von Bradamante. Die schwarze Bande hat alle Ursache, schleunigst nachzuweisen, daß sie ganz oder mindestens theilweise unrichtig ist. Denn wenn ihr dies nicht gelingt, so verliert sie mit einem Schlag die französischen Frauen, die bisher größtentheils für den Generalfstab und gegen die Vertheidiger des Rechts Partei genommen hatten. Eine schuldige Frau an ihren ahnungslosen Gatten zu verrathen ist ein Verbrechen, das keine französische Frau einem Manne verzeiht. Wenn aber General de Pellieux und Genossen ihre weibliche Anhängerschaft verlieren, dann muß ihr Widerstand bald zu Ende sein.“

— Adeline Patti hat die Welt mit zwei Nachrichten überrascht, daß sie ihren Masseur Gederström heirathet, und dann, daß sie mit einer neuen Rolle eine neue Weltkunststreichle antreten wird. Diese beiden Ereignisse haben indessen einen inneren Zusammenhang, wie sehr boshaft im „Journal“ ausgeführt wird: „Ganz eigenthümlich liegt dieser Fall der Patti. Jedermann weiß, daß man mit dem Namen Patti einen merkwürdigen Automaten bezeichnet, der von einem modernen Baucauson, des Namens Stratosch, nach der italienischen Methode fabricirt worden ist. Die Patti sang sehr gut in Paris 1867. Seitdem hat sie in ganz Europa und namentlich in Amerika ihren wunderbaren Mechanismus zur Ausstellung gebracht. Im Alter von zwanzig Jahren gab man ihr einen Gatten, oder vielmehr, man gestattete ihr, sich einen Gatten zu kaufen; er war Marquis, Stallmeister Napoleon's III. und starb ganz verkommen. Die Patti sang daneben mit einem Tenor, den sie liebte und heirathete. Der Tenor verfiel, wurde lungenkrank und starb im verfloßenen Jahre. Auch der unnachahmliche Mechanismus von Stratosch's Schaffen hatte sich verbraucht. Madame Patti sang nicht mehr und verfertete. Ein Masseur wurde herbeigerufen, der knete, zurechtstob und den Sprungfedern der bewundernswerthen mechanischen Statue neue Kraft gab. Die in ihr verborgene Nachtigall wird daher noch einmal fingen; Pygmalion hat die Statue belebt, denn sie ist von Gold, und er heirathet sie. Es lebe der dritte Gatte! Friede mit den beiden anderen und — Ehre der Massage!“

— Die Weinproduktion Frankreichs im Jahre 1898 ist nunmehr auf Grund der offiziellen Dokumente bekannt. Sie erreicht 32,282,000 Hektoliter, um 68,000 Hektoliter weniger, als im Vorjahre, und bleibt um 995,000 Hektoliter hinter dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre zurück. Dazu kommen noch 4 1/2 Millionen Hektoliter aus Algerien, und etwa 300,000 Hektoliter aus Corsica, so daß die gesammte Produktion 37 Millionen Hektoliter übersteigt. In 45 Departements, so namentlich in der Gironde, der Côte d'Or, der Yonne, der Charente u. a., ist eine Steigerung der Produktion dank der Wiederherstellung der Weinberge und dem günstigen Wetter zu verzeichnen. Im Hérault ist eine Abnahme von 3,352,000, im Gard eine solche von 1,240,000 und in den Pyrenäen eine solche von 1,042,000 Hektoliter zu verzeichnen. Der Alkoholgehalt ist durchschnittlich um 2 Grad höher als im Vorjahre. Der Gesamtwerth der Weinproduktion wird auf 961,760,000 Fr. geschätzt; davon entfallen 78,214,000 Fr. auf 936,000 Hektoliter besserer Weine, deren Preis 50 Fr. per Hektoliter (ohne Steuern) übersteigt.

— Ein amüsanter kleiner Dialog wickelte sich kürzlich zwischen einem biederem Unteroffizier und dem Hauptmann eines schwedischen Dragoner-Regiments ab. Der letztere war als strenger Justizmeister bekannt und bei seinen Untergebenen nicht wenig gefürchtet; nur der oben erwähnte Sergeant zeigte niemals irgend welche Scheu vor seinem Vorgesetzten und schien gerade deshalb sehr gut bei diesem angeschrieben zu sein. Vor Kurzem wünschte der Unteroffizier aus besonderen Gründen eine kleine Reise zu unternehmen und begab sich daher zu seinem Hauptmann, um einen achtstägigen Urlaub zu erbitten. „Wozu wollen Sie fort?“ fragte dieser erstaunt. Ohne Zögern antwortete der Mann: „Meine Frau, die zu meiner Schwiegermutter gereift ist, hat mich gebeten, auf ein paar Tage zu kommen. Sie ist plötzlich krank geworden und auch das Kleine ist nicht ganz wohl.“ Der Hauptmann fixirte den Wittkeller mit eigenthümlichem Ausdruck und meinte dann langsam: „Aber, hören Sie doch, mein Lieber. Was sind das für Sachen? Ich habe heute Morgen von Ihrer Frau einen Brief bekommen, in dem sie mich erucht, Sie ja nicht ihr nachzueilen zu lassen. Wenn Sie mit Ihrer Schwiegermutter zusammenkämen, sei doch immer der Teufel los. Geh, was sagen Sie nun?“ — Einen Augenblick schien der Mann ganz verblüfft zu sein und schloß wollte er sich mit einer leise gemurmelten Entschuldigung zurückziehen, da fiel ihm plötzlich noch etwas ein. „Herr Hauptmann“, meinte er kleinlaut, „darf ich mal ganz aufrichtig sein?“ „Gewiß, mein Lieber, heraus mit der Sprache.“ „Herr Hauptmann dürfen aber nicht böse werden, wenn ich mir zu sagen erlaube, daß — hier im Zimmer zwei ganz famose Lügner stehen. Der eine davon bin ich — ich nämlich gar keine Frau!“



# St. Petersburger Galoschen



Der russisch-amerikanischen Gesellschaft.

Fabrikmarke.

Auf jedem der Galoschen befindet sich das Reichswappen, ein rothes Dreieck mit dem Gründungsjahr 1860 u. das Wort St. Petersburg.

Zu haben in allen Galanteriewaaren-Handlungen.

Repräsentanten: Ch. Lurie & Sz. Gurjan

in Warschau, Rymska 12, Haus Gebrüder Lesser, — Telephon Nr. 967.

Dem geehrten Publikum seien hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzger helles Märzenbier,

Lodzger dunkles Märzenbier,

Lodzger helles Lagerbier,

Lodzger Pilsner,

b. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Ersatz für die bairischen dunklen Biere.

sowie das neuerdings wieder eingeführte Einfache oder Jungbier angelegentlich empfohlen. Bestellungen auf obige Sorten Bier werden sowohl in Fässern wie in Flaschen prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig.

Fam. füraerei.

## Rubel 3000

weder auf sichere Hypothek zu leihen gesucht. Offerten unter S. N. 3000, an die Expedition dieses Blattes erbeten.

## Verkäuferin gesucht.

Ehrliches junges Mädchen aus guter Familie, neben den beiden Landesprachen des Deutschen mächtig, wird für ein hiesiges Parfümeriegeschäft als Verkäuferin gesucht.

Ehrliche Offerten nebst Aufgabebriefen unter A. B. C. an die Exp. d. Bl.

# Warum

Jedermann es vorziehen sollte sich in der Gesellschaft „New-York“ zu versichern.

Weil sie eine der stärksten und solidesten Gesellschaften der Welt ist.

Weil sie über Rbl. 401,388,000 Activa hat gegen eine Passiva von Rbl. 334,644,000 (laut veröffentlichtem Jahresbericht pro 1. Januar 1898).

Weil die Gesellschaft „New York“ eine rein gegenseitige Gesellschaft ist und alle ihre Activa und die angesammelten Gewinne ausschließlich das Eigenthum der Police-Inhaber bilden.

Weil die „New-York“ auf eine ehrenhafte Thätigkeit von 53 Jahren zurückblicken kann, während welcher Zeit sie stets gedieh und an Stärke zunahm.

Weil die Versicherten an den jährlichen Dividenden vom ersten Jahre der Versicherung an theilnehmen.

Weil ihre Police unanfechtbar sind. Wenn nur die Prämien regelmäßig bezahlt werden, wird die Gesellschaft im Todesfalle den Versicherungs-Betrag ohne Anfechtung oder Verzug auszahlen, und auf diese Weise hat der Versicherte die volle Gewissheit, dass er seiner Wittve und Kindern, oder seinem Rechtsnachfolger, ein Capital und nicht einen Process als Erbschaft hinterlässt.

Weil ihre Police nach Ablauf von drei Jahren unverfallbar sind. Bei Einstellung der Prämienzahlungen verbleibt die Police von selbst und kostenfrei für den vollen ursprünglichen Betrag für eine gewisse Anzahl von Jahren in Kraft, oder der Versicherte kann eine prämiensfreie Police für einen reducirten Betrag und unter denselben Bedingungen wie die ursprüngliche Police erhalten, oder endlich er kann den Rückkaufwerth der Police in Baar erhalten.

Weil der Versicherte von der Gesellschaft auf seine Police ein Darlehen zu 6% per anno erhalten kann, wenn die Police nicht weniger als drei Jahre in Kraft gewesen ist.

Weil die Gesellschaft „New-York“ auch solche Police ausstellt, auf welchen ausser Zahlung des versicherten Capitals auch vereinbart wird, den Rechtsnachfolgern alle für die Versicherung eingezahlten Prämien zu retourniren, im Falle der Tod des Versicherten innerhalb einer im Verträge vereinbarten Periode von 10, 15 und 20 Jahren eintritt.

Weil die Gesellschaft „New-York“, abgesehen von der hinterlegten ständigen Caution im Betrage von Rbl. 500,000, die volle Prämien-Reserve auf die in Russland übernommenen Versicherungen in der Reichsbank deponirt. Zur Zeit übersteigt dieser spezielle Sicherheits-Fonds der Versicherten der Gesellschaft „New-York“ in Russland die Summe von Rbl. 7,800,000.

Weil die Thätigkeit der Gesellschaft „New-York“ in Russland der beständigen Aufsicht seitens der russischen Regierung unterliegt, so dass die Police von allseitigen Garantien umgeben sind.

Weil, Dank allen angeführten Bedingungen, die Police der Gesellschaft „New-York“ weder ein Luxus noch eine Ausgabe ist; es ist dies das beste Eigenthum, welches ein jeder seiner Familie hinterlassen kann, da dasselbe sich sofort in bares Geld umwandelt, von allen Schwierigkeiten befreit ist, welche man bei der Verwerthung von Grundeigenthum zu überwinden hat, und keinen Cours-Schwankungen unterliegt.

Weil die Gesellschaft „New-York“ die einzige Gesellschaft ist, welche alle oben angeführten Vortheile gewährt.

## Fiiale Lodz.

Benedikten-Strasse Nro. 2.

## Große Weihnachts-Ausstellung



## SPIELWAAREN

und anderen nützlichen Gegenständen, wie Operngläser, Barometer, Thermometer, Brillen u. Binoculare, photograph. Apparate, Zauberlaternen, Kinetoskope u. dgl.

bei A. Diering, Petrikauer-Strasse Nr. 87.

## Trostlose Zustände.

herrschen auf dem mexikanischen Silbermarkte. Die vereinigte mexik. Patent-Silberwaarenfabrik haben sich gezwungen, ihre Fabrik aufzulösen und ihre Arbeiter zu entlassen und ist die unterzeichnete Hauptagentur angewiesen worden, alle bei ihr lagernden Waaren vorräthige gegen eine geringe Vergütung für Arbeitslohn abzugeben.

Nur echt wenn mit diesem Stempel.



Wir verschenken fast so lange der Vorrath reicht, an Jedermann:

- 6 St. feinste mexik. Patent-Silber-Messer m. engl. Klinge.
- 6 " massive " " " Gabeln a. einen Stück.
- 6 " schwere " " " Löffel " " "
- 6 " elegante " " " Rasierlöffel " " "
- 6 " prachtvoll " " " Dessertmesser m. engl. Klinge
- 6 " massive " " " Dessertgabeln a. einem St.
- 6 " zierliche " " " Eierbecher
- 6 " gravierte " " " Gläser unterwärts
- 1 " schwere " " " Suppenschöpfer
- 1 " " " " Gemälde u. Rastlötlöffel
- 1 " hochfines " " " Theelöffel mit Griff
- 2 " elegante " " " Messer u. Salzstreuer
- 2 " effectvolle " " " Tafelleuchter

also 55 Stück zusammen gegen eine geringe Vergütung von nur 10 Rubel

incl. Ueberbringungskosten u. Riste (früherer Preis 40 Rubl.)

Wie echtes Silber zu prüfen. Das mexikan. Patent-Silber ist ein durch und durch weißes Metall, welches niemals seine Silberfarbe verliert, wofür garantirt wird, und ist daher als ein vollständigster Ersatz für echtes Silber zu betrachten. Es sollte Jedermann diese günstige Gelegenheit benutzen, sich diese 55 Prachtgegenstände so schnell als möglich kommen zu lassen, da voraussichtlich der ganze Vorrath bei solchem Spottpreise schnell vergriffen ist. Aufträge werden nur gegen vorherige Einsendung des Betrags von 10 Rubel (Nachnahme nach Russland nicht zulässig) sofort franco nach jedem Ort expedirt und sind Bestellungen nur zu richten:

An die Hauptagentur von Nollken, Berlin, Oranienburgerstr. 23.

Wenn die Gegenstände nicht gefallen, wird bei umgehender Rücksendung das Geld sofort zurückgezahlt, doch jedes Risiko ausgeschlossen.

„Soll pro Service circa 2 Rubel, welche beim Empfang der Waare zu zahlen sind.“

# GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

## Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.



Meinen geehrten Kunden von Lodz und Umgegend empfehle mein reich assortirtes Lager von:

Parfüms, Seifen, Berständer, Pouders, Eau de Cologne,

der besten ausländischen, sowie hiesigen Fabrika.

Achtungsvoll M. Lisiecka, Petrikauer-Str. Nr. 88.

# Weihnachts-Ausstellung!!

von

**Spiel - Waaren, Galanterie - Waaren,**  
Albums, Lederwaaren, Bijouteriewaaren,  
echte Bronzen.

Nippes, Japan-Artikel, Meerschamwaaren, Messer und Scheeren  
etc. etc.

Denkbar grösste Auswahl. Mässige Preise.  
Zum Besuch der Ausstellung ladet ergebenst ein

## ROSALIE ZIELKE,

Petrikauer-Str. 85.

### Zum Weihnachtsfest!

Das neu eröffnete Musik-Instrumenten- und Kinderspielzeug-Geschäft von

### MAURCY FEIGENBAUM,

Nr. 5. Zawadzkastr. Nr. 5.  
empfeht

Musikinstrumente Musikwerke u. Spielzeug,  
in reicher Auswahl und zu  
äusserst billigen Preisen.

Repräsentation der berühmtesten in- u. ausländischen Piano- u. Flügel-Fabriken.

Eigenes Atelier.

Prompte u. billigste Bedienung.

### Das neu eröffnete Geschäft von Zygmunt Kwasniewski,

Petrikauer-Strasse Nr. 85

empfeht  
sein grosses Lager bester chirurgischer Instrumente u. Messerwaaren, sowie complete Einrichtunten für Geburtshilfe. Grosse Auswahl von Tisch-, Küchen- und Fleischer-Messern, aus der bekanntlich besten inländischen Fabrik „Gerlach.“

Sämmtliche Reparaturen werden entgegengenommen und prompt und billigst geliefert.

### Die Conditorei

VON

## Alexander Roszkowski

empfeht:

Bonbonnieren, Pariser und inländische, Dessert-Confekt, Chocoladen, Bonbons, Theekuchen, fertiges Gefrorenes den ganzen Winter hindurch.

Christbaumschmuck.

### Lodzger Thalia-Theater.

Heute, Sonntag, den 11. Dezember 1898.

In grosser und neuer Ausstattung erstmalige Aufführung von:

### FATINITZA.

Grosse komische Operette in 3 Akten von Franz von Suppe.

Utsprache: Gusti Niemann. Weitere Hauptrollen: Amélie Stöger, Heinrich Dinghaus, Edwin Stempel, Oscar Bergen, F. W. Thiele etc.

Im 2. Akt: „Saragosis“ (Luftiges Schattenspiel).

Morgen, Montag, den 12. Dezember 1898.

Grosse populäre Vorstellung.

Bei populären u. theilweise halben Preisen der Plätze.

Zum 18. Male:

### DAS MODELL.

Grosse komische Operetten-Novität in 3 Akten von Franz von Suppe.

In Vorbereitung:

Ferret, Geisha, Fernands Ehekontrakt, Schön Rothbraut.

Die Direction.

### JULIUS PANZER, Warschau, Wierzbowa Nr. 1.

Fabrik in Lodz, Łakowa Nr. 23

empfeht:

Wollene Normal-Wäsche, Prof. Dr. Gustav Jaegers System, Tricot-Normalwaare für Herren-Garnituren und Damen-Costüme, Blousen, Matinees, Schlafröcke und Daunen-Unterröcke, Unterröcke (Halki), seidene Blousen, Kinder-Garnituren und Kleidchen,

sowie

in der Warschauer Filiale aussortirte:

Damen-Jaquets und Pellerinen, Kinder-Paletots, -Jaquets und -Kleidchen, Wattirte Schuhe, Herren-Hemden und Kragen, Gamaschen, Hüte, Handschuhe etc. etc.

Zu bedeutend ermässigten Preisen.

In Lodz Łakowa 23.



### Concerthaus

den 11. December 1898 wird

zu Gunsten

des Lodzger christlichen Wohlthätigkeits-Bereichs

ein

### Wohlthätigkeits-Bazar

abgehalten, auf welchem Handarbeiten, Blumen, Galanteriewaaren, Raffinerie-Erzeugnisse, Bücher, Spielwaaren, Konditorei-Erzeugnisse, Parfums, Christbaumschmuck u. A. verkauft werden.

Als aussergewöhnliche Abwechslung:

Fischelch, Postamt, Glücksloos, Schicksal, Bilder-Ausstellung enthaltend Werke von Siemiradzki, Prof. Bogas, Hirschenberg u. a. Meistern.

Der Bazar ist von 4 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends geöffnet

Entree: am Eröffnungstage 40 Kop., an den folgenden Tagen 20 Kop.

Während des Bazar werden 5 Orchesters abwechselnd spielen,

Verkauf von Gelegenheits-Büchern in polnischer und deutscher Sprache.



### Helenenhof

Heute, Sonntag, den 11. December a. c.

Bei günstiger Witterung:

# Kaffee-Concert

Anfang 3 1/2 Uhr Nachmittags.

Entree 20 Kop. und 10 Kop.

### Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste

empfeht:

Spielwaaren, Puppen, Christbaumschmuck, Laterna-magikas, Dampfmaschinen, Experimentierkasten für Optik, Physik und Elektrizität, Operngläser, Parfümzerstäuber, Reisszeuge, Brillen u. Pincenez, Portemonnaies, Brieftaschen, Papierrosen- u. Cigarren-Etuis etc. etc. Große Auswahl.

Barometer, Fenster- u. Bimmerthermometer, Leipziger u. Schweizer Musikwerke, Echt Columbia-Graphophone, Amerikanische Stereoskope und Bilder, Photographische Apparate, Chinesische Fächer u. Ofenschirme, Japanische Galanteriewaaren, Echt Solinger Messer, Scheeren u. Rasirmesser, Billige Preise.

### Franz Postleb,

Petrikauer-Strasse Nr. 71.

Petrikauer-Strasse Nr. 71.

### A. Kantor,

Petrikauer-Strasse No. 16, Haus Rosen.

hat bei seinem längst haltgehabten Besich in Antwerpen, Amsterdam, Paris und Genf bedeutende günstige Einkäufe gemacht und empfiehlt dem geehrten Publikum sein best assortirtes Lager von Brillanten und bunten Edelsteinen, Bijouterien und Ringen in den neuesten Designs aus den ersten Fabriken, Uhren, Ketten, sowie andere Gold- und Silber-Sachen, Cigarren- und Cigaretten-Etuis, Trauringe etc. etc. unter Aufsicherung reeller Bedienung und civiler Preise.

Zu kaufen gesucht: eine gebrauchte, noch in gutem Zustande befindliche,

### Dampfmaschine

von 6-8 HP, ferner eine

### Schleudermaschine

für Kleinbetrieb. Offerten unter B. F. an die Expedition dieses Blattes erbeten.

**BUCHFÜHRUNG**

Grat! Verlangen Sie Prospect und Probebrief.

CORRESPONDENZ.

Rechnen. Schönschrift etc.

Bessere Stellung!

Höheres Gehalt!

F. SIMON. BERLIN O. 27.

### Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste

empfehle zu Geschenken geeignet eine große Auswahl von in- und ausländischen Stoffen zu Herren-Anzügen, Paletots, Schulteranzügen, Schinestoffen, Pelzbezügen, Damenkleider- und Jaquetstoffen, außerdem eine gediegene Auswahl in Reise-, Schlaf- und Pferdedecken, auch eine Partie Cordeste zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Hochachtung

### P. Graf,

Petrikauer-Strasse No. 89.

### Dom zdrowia

dla chorób, chirurgicznych i kobieceych

D-rów Reichsteina i Wawelberga. Warszawa, Prózna 3.

Przyjmuje choroby na leczenie, operacje i porody. Bezpłatna porada w ambulatorium od godz. 10 - 12.

### Dampfmaschine

nebst Kessel,

noch im Betriebe, ist zu verkaufen in der Mülhstein- u. Maschinenfabrik

Karol Ast, Lipowa 25.

### frische Milch.

Zu erfragen Przejazd Nr. 11 im Comptoir.

Vom 1. Dezember zu vergeben wöchentlich, mit oder ohne Zustellung 300 Garniec

Die Toilettenseifen-  
und Parfumeriefabrik von  
**RICHARD WILDT**  
in **WARSCHAU**,

**Filiale in Lodz** Petrikauer-Strasse 33

empfehlend zu der heranrückenden Weihnachtssaison ihr reichhaltig assortirtes Lager in sämtlichen Parfümerieartikeln und Kosmetiks.

Ganz besonders empfehlenswerth:  
**Veilchenseifen,**  
**Blüthen-Eau de Cologne,**  
**Extrait Preciosa.**

Billige, jedoch streng feste Preise!

**„Maison Margot“**

Fiotrkowska 69, vis-à-vis Grand-Hotel  
empfehlend zur bevorstehenden Saison aller Art

**Nouveautés:**

Spitzen, Schleier, Tulle, Gazen, Applicationen, Passementeriebesätze, Phantasiebänder, Fächer, Schürzen, franz. Corsels, Boa's, Gürtel, Schnallen, Knöpfe, Blousen, Kragen u. Manchetten, Cravatten, Lavalliers, Handschuhe, franz. und Warschauer

**Elegante Hüte**

für Damen u. Kinder — Theater-Capottes, Jabots, Blumen.

Wobec pojawienia się mydeł glicerynowych, opatrzonych nasładownictwem moich etykiet, zatwierdzonych przez Departament Handlu i Przemysłu, upraszam uprzejmie szanownych odbiorców o łaskawe zwrócenie uwagi tak na etykiety, noszące pełny mój adres: **„Fryderyk Puls w Warszawie“**, jak również na sam towar z odciskiem na obu stronach tegoż tekstu, **EGZYSZUJĄCA OD 1862 R.** Parowa fabryka perfum i mydeł toaletowych pod firmą: **FRYDERYK PULS** wynalazcy znanego glicerynowego mydła, w **WARSAWIE**.

**!Sehr practisch!**

**Zimmerleiter**

zusammenlegbar

**Wringmaschinen**

neuester Construction

**Waschmaschinen**

für Hausbedarf

empfehlend

**K. BIELICKI**

WARSCHAU, Elektoralna 25.

**S. GASTOROWSKI**  
WARSCHAU  
II. Nowy-Świat II.  
**VENETIANISCHE**



**LAMPEN**

Lampenschirmen in Seide und Papier.

Original englisches Glas

„Primrose“ „Blue Pearl“

**BRONCE**

**BAMBUS-MÖBEL.**

Fabryka cukierków i pierników

WARSCHAU, Nowy Świat 7.

Poleca wyroby swoje  
uznanej dobroci u wszystkich  
znaczniejszych P. P.  
kupców kolonialn.

**„ZŁOTY UL“**

BONBON-

u Pfefferkuchenfabrik

WARSCHAU, Neue Welt 7.

Empfehlend seine Erzeugnisse anerkannter  
Güte in allen grösser. Colonialwarenhandlungen.

Die seit 16 Jahren bestehende  
Hauptniederlage von Glas- und  
Porcellaine-Waaren

des  
**Eduard Alwas**

ist am 1. Oktober l. J. nach dem Hause  
Nr. 97 in der Petrikauer-Strasse, gegen-  
über vom Meißnerhaus, verlegt worden  
und empfehlend zum bevorstehenden Weih-  
nachtsfest Waaren aus den ersten in u.  
ausländischen Fabriken,

zu möglichst billigen, jedoch festen Preisen.



Petrikauer-  
Strasse

**115**

**Th. Lessig's**  
**Musik-Instrumenten-Handlung**

empfehlend sämtliche Musikinstrumente in großer Auswahl.



Zur Klarstellung!

**JULIUS PANZER, WARSCHAU,**

Wierzbowa-Str. 1, Ecke Graf Kotzebue-Str.

Fabrik Lodz, Łakowa-Str. Nr. 23,

ist der wissenschaftliche Mitbegründer der Professor Dr. Jaeger'schen Lehre, wie dies aus den Hauptwerken Prof. Dr. Gustav Jaeger's zu ersehen ist,

und dass **Julius Panzer** der  
**alleinige im Russischen Reich concessio-**  
**nirte Fabrikant sämtlicher**

zum Wollregime gehörender Artikel ist, belege unten angeführt

**Erklärung Professor Dr. G. Jaeger's.**

Dass die Julius Panzer'schen Erzeugnisse in sehr gutem Ruf stehen, beweisen die Fabrikanten dadurch, dass sie — wie hinreichend bekannt — die Schutzmarke — das äusserlich charakteristische Erkennungszeichen der echten Prof. Dr. Jaeger'schen Normal-Waare — nachmachen und die Erledigung, zu Gunsten Julius Panzer's, sogar vor dem Criminal-Gerichte stattfand.

Dass nun auch Herr Heinrich Schwalbe, der „alleinige Vertreter für ganz Russland“ für das Fabrikat W. Bonger Söhne in Stuttgart die erwiesene Vorzüglichkeit des Julius Panzer'schen Fabrikates für erstere (W. Bonger Söhne) in Anspruch nimmt und für deren Vorzüglichkeit in die Posanne bläst, ist dem Fabrikanten Julius Panzer sehr angenehm zu vernehmen und dankt letzterer Herrn Schwalbe dafür hiermit öffentlich. Es wäre jedoch im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit erwünscht gewesen, dass der „alleinige Vertreter für ganz Russland“ in der so grossartigen Heelame gesagt hätte, dass diese günstigen Erfolge, berichtet von dem zu Fuss um die Erde gewanderten Konstantin von Rengarten, erzielt worden sind

durch **Julius Panzer's Fabrikat,**

erzeugt in Lodz, im Inlande.

Und dass dem so ist, belegen die an Julius Panzer gerichteten Briefe des Herrn Konst. von Rengarten vom 7. 8/20., 16./28. Juli, wie auch vom 27. Juli (8. August), 10/22. August des Jahres 1894 und namentlich der aus Zensdjan vom 8. April 1895, worin es heisst:

„Der Rock, der mir nach Tiflis gesandt wurde, schien mir zu frühzeitig angelangt zu sein, da meine in Riga erhaltenen Kleider nach einer Reparatur noch gut genug waren, um die Reise durch das uncultivirte Persien in ihnen vollführen zu können. Aus diesem Grunde habe ich den Rock an einen Herrn, mit dem ich zufällig be-  
kannt war, abgetreten.“

Da nun unwiderleglich — sowohl von Consumenten, als auch Concurrenten — die **Vorzüglichkeit des Julius Panzer'schen**

**Fabrikates**

festgestellt wird, so ist es Pflicht des Fabrikanten, die Aufmerksamkeit (des) hochzuverehrenden Publicums darauf zu lenken, dass diese vorzüglichen Julius Panzer'schen Fabrikate

mit obigem Adler und diesem Stempel



vorsehen sind. Man achte daher beim Einkauf genau auf diese Schutzzeichen, um sich vor Fälschungen zu schützen und verlange **ausdrücklich**

**Julius Panzer's Fabrikat**  
**Erklärung!**

An Herrn **Julius Panzer** **LODZ.**

„Ich bestätige Ihnen, dass ich Sie mit der geschäftlichen Ein- und Durchführung meines Wollregimes im Russischen Reich beauftragt und zur Fabrikation der entsprechenden Waaren im Russischen Reich alleinig concessionirt habe, gegen die Zusage, alle Waaren genau nach meinen Vorschriften zu fertigen.“

Hochachtungsvoll

**Prof. med. Dr. G. Jaeger.**

„Stuttgart, 1. März 1894.“

**Waaren-Haus**  
**HERZENBERG & RAPPEPORT**

15. Petrikauer-Strasse 15.

Bis Dienstag, den 13. December

**GROSSER WEIHNACHTS-AUSVERKAUF.**

Die Preise sind ganz bedeutend herabgesetzt.

Die Buch-, Musikalien- und Papier-Handlung

VON

**L. ZONER, LODZ** Petrikauer-Str. Nr. 108.

Empfiehl in grosser Auswahl zu billigen  
Preisen, passend als

**WEIHNACHTSGESCHENKE**



**Acetylen-Licht.**

Licht der Zukunft.

Schönste und billigste Beleuchtung

in Kirchen, Schulen, Villen, Schlösser, Fabriken, Hotels etc., sowie für Städte und Dörfer liefert die

**Dresdner Acetylen-Industrie**

HENRY SCHNEIDER & Co.,  
Dresden — Deutschland.

Solvente rührige Vertreter

an allen Plätzen gesucht.

Prospekte gratis u. franco. Correspondenz: deutsch, französ., englisch.

Weizen-Stärke-Fabrik

von

**KARL HÖPPNER,**

Baolopowa-Strasse Nr. 25, Rogatki Powazkowie,  
Warschau



**J. SCHNEIDER**

vormals **W. Kossel, Lodz,**

95 Petrikauer-Strasse 95

empfiehl der geehrten Kundschaft eine grosse Auswahl in:

**Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche**

Wollwäsche, Strumpfwaren, Krawatten, Hosenträger, Handschuhe, Regenschirme, Damen-Corsets, Damen-Gürtel, Damen-Schleier.

Zu billigen, jedoch festen Preisen.

In

**H. Zirkler's Handels-Klassen**

hat der Unterricht begonnen. Tages- und Abendschüler werden aufgenommen  
Hawrot Nr. 37.

**Fabrik-Schornsteinbau**

runde und eckige, aus Formsteinen und gewöhnlichen Ziegelsteinen.

**Reparaturen**

(Höherfahren, Geraderichten, Ausfagen, Binden) ohne Betriebsstörung mit Kunstgerüst

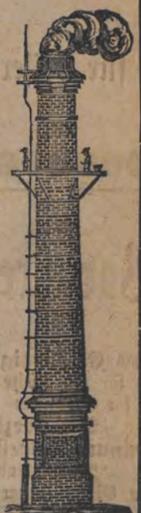
**Blitzableiter.**

**Ringöfen**

für Ziegelsteine und Kalk Lieferung der Zeichnungen. Uebernahme der Bauleitung sowie auch ganze Ausführung.

**Albert Klapproth, Gielwitz O./S.**

Vertreter:  
Ingenieur Jan Kempner,  
Warschau, Warecka 10.



Filiale:  
113. Petrikauer-Str. 113.

# JOSEPH HERZENBERG,

23. Petrikauer-Strasse **Lodz**, Petrikauer-Strasse 23.

Filiale:  
113. Petrikauer-Str. 113.

Zum Weihnachtsverkauf gestellte

## KLEIDER-STOFFE.

Abgepaßte wollene Roben von Abl. 2.70 per Robe an,  
Reinwollene Stoffe von 23 Kop. an, karrierte Wollenstoffe von 28 Kop. an,  
Seidene Foularde glatt von 20 Kop. an, gemustert von 25 Kop. an etc. etc.

••• Ferner empfehle mein reichsortirtes Lager in den: •••

Modernsten Wollen- und Seidenstoffen, für Gesellschafts-, Visiten- und Promenadenkleider,  
Seidenstoffe für Blousen und Pelzbezüge, Seiden-Pelliche,  
In- und ausländische Damentuche sämtlicher Farben für Costüme und Pelzbezüge,  
Leinwand, Madapollams, Taschentücher in Seide, Leinen, Battist und Baumwolle,  
Gardinen, Stores, Vitragen, Kameeltaschen, Möbelpelliche,  
Bett- und Tischdecken, Steppdecken in Wolle u. Seide, Biquédecken weiß u. bunt,  
Wollene Umschlag- und Kopftücher, Phantasietücher und Shawls.  
Großes Lager in Teppichen, Dielen- und Treppenläufern etc. etc. etc.

Eine besondere Abtheilung für Puppenkleider ist auch in diesem Jahre errichtet.

Billige aber absolut feste Preise.

Beile Bedienung.

JOSEPH HERZENBERG, Petrikauer-Strasse 23.

## „Zum guten Einkauf“.

Das neu eröffnete Geschäft

## „GOLDBERG & ROSENFELD“.

45 Petrikauer-Strasse 45

bietet den geehrten Damen zum bevorstehenden Weihnachtsfest in größter Auswahl:

reinwollene schwarze und colorierte Kleiderstoffe von 21 Kop. ab,

" "	Damentuche	"	70	"	"
" "	glatte und gemusterte Flanelle	"	35	"	"
waschechte Petersburger	Lamas	"	10	"	"
	Gardinen	"	12	"	"
in- und ausländische	Pelzbezüge	"	35	"	"

Biqué-, Chenille- und Steppdecken aller Art, Weißwaaren, Rouleaux und Matratzen, Drill, Zute, Möbelcretonn u. Creps, wollene Tücher, Foullard und Canaus-Seide, wie auch streng moderne

### Kleiderstoffe

für bessere Toiletten zu reducirt billigen, aber durchaus festen Preisen.

Goldberg & Rosenteld.

## Wissenschaftliche Vorbereitungs-Anstalt Minerva,

Breslau, Fürstenstrasse 43,

für das Einjährig-Freiwilligen-, Primaner- und Fährlich's-Examen, sowie für alle höheren Gymnasial- und Real-Classen, gleichzeitig aber auch für allgemeine wissenschaftliche Fortbildung von Ausländern. Die vorzüglichsten Resultate sind durch Referenzen u. Anerkennungs-schreiben nachweisbar.

In Verbindung mit der Anstalt, die in eigener Villa mit parkartigem Garten vorzüglichste gesunde Lage bietet, ist beste Pension bei allseitig pädagogisch, geistig, moralisch und gesellschaftlich erziehender Pflege. Prospekte, Empfehlungen, genaue Auskunft durch den Vorstand Oberst von Walther u. den wissenschaftlichen Leiter C. Seidel. (Dichtstr. 2, I.)

## Versteigerung.

Am 4. Januar 1899 u. St. findet in Friedensrichter-Plenum zu Lodz, in Folge Etheilung die Versteigerung der den Wenzel Falzmann's Erben gehörige Immobilien statt und zwar:

1) Das am grünen Ringe und Grünen-Strasse belegene Grundstück Nr. 787k, mit massiven Gebäuden, und  
2) der am Grünen-Ringe mit Nr. 788 bezeichnete leere Platz.

Nähere Auskunft ertheilt Ww. Falzmann am Ort.

Ein Mädchen, Tochter achtbarer Eltern, welches gut rechnen und schreiben kann, der deutschen und polnischen Sprache mächtig ist, wird als

## Verkäuferin

zum Antritt per 1. Januar 1899 gesucht.

Näheres zu erfragen in der Exped.

Masseur

W. J. POPLAUCHIN.  
Nikolajewski-Strasse 31.

Das Vermögen der Königin von England.

Die Königin von England, so schreibt der Parliaments-Abgeordnete L. P. D'Connor in der neuesten Nummer seiner Wochenschrift M. A. P., gilt allgemein für eine der reichsten Frauen der Welt, jedoch ist die Größe ihres Privatvermögens nur einem sehr kleinen Kreise von Personen bekannt. Da keine dieser eingeweihten Personen wohl je auch nur die geringste Information darüber ertheilen dürfte, und da das Testament der Königin nicht unter die Jurisdiction der Beamten des Somerset-Hauses fällt, die sonst über Testamente anderer nach dem eingetretenen Todesfälle berechnen, so wird das Publikum wohl nie authentische Einzelheiten über diesen interessanten Gegenstand erfahren. Doch was man aus sonst verfügbaren Quellen erfährt, deutet darauf hin, daß die volksthümliche Auffassung eine in hohem Maße berechtigte ist.

Die der Königin vom Staate bewilligte Summe beträgt jährlich 383,000 Pfund Sterling (etwa 7 Millionen 700,000 Mark). Hiervon sind der Königin 60,000 Pfund Sterling für ihre Privatgattin bewilligt, für die Kosten des königlichen Haushalts 172,500, für Gehälter und Alterspensionen 131,260 und für königliche Geschenke, Almosen und besondere Dienstleistungen 13,200 Pfund Sterling. Hiernach bleibt noch ein verfügbarer Rest von 8040 Pfund Sterling jährlich übrig. Hierzu erhielt die Königin bei ihrer Thronbesteigung noch eine von ihrer Mutter, der Herzogin von Kent, ihr vermachte Revenue von 8000 Pfund jährlich, und nach ihrer Verheirathung bekam der Prinz-Gemahl eine besondere Civilliste von 30,000 Pfund Sterling jährlich.

Sobald die Prinzen großjährig wurden, erhielten auch sie entsprechende Civilisten bewilligt, während die Prinzessinnen bei ihrer Vermählung je 4000 Pfund jährlich erhielten. Diese Zahlen sollen nur zeigen, daß soweit die Civilisten in Betracht kommt, die Königin persönlich über jeden Schilling zu verfügen hat. Die Civilisten selbst ist in ihren Einzelheiten ein wunderbares Document. Für jedes nur mögliche Bedürfnis: Essen, Trinken, Kleidung, Geschenke sind bestimmte Beträge angelegt. Daher kommt es auch, daß das glänzende Einkommen, welches der regierende Souverän nach privatem Recht als eine Apanage der Krone vom Herzogthum Lancaster bezieht, direct in die Privatgattin einbezahlt wird, und die Königin kann es ganz nach Belieben ausgeben oder sparen.

Das Herzogthum Lancaster mit seinen Wäldern, Waldern und Jagden in 13 Grafschaften gehörte ursprünglich den sächsischen Edelleuten, welche sich gegen den normannischen Eroberer erhoben. Die Revenue, welche die Königin aus dieser Quelle bezieht, hat stetig zugenommen. Im Jahre 1865 betrug sie 26,000, 1867 29,000, 1872 40,000, und jetzt beträgt sie über 50,000 Pfund jährlich.

Eine zweite Revenue, welche die Königin bis zur Großjährigkeit des Prinzen von Wales bezog, war die des Herzogthums Cornwall, dessen Besitzungen in Devonshire, Somersetshire, Wiltshire, Surrey und London liegen. Dieses Herzogthum lag zur Zeit der Thronbesteigung der Königin unter elender Miswirtschaft darnieder, doch in Folge der unermühten Energie des Prinz-Gemahls wurde das Erbe seines ältesten Sohnes des Besitzes werth. 1824 hatte die Brutto-Einnahme daraus sich auf 22,000 Pfund Sterling reducirt, und 1872 betrug sie beinahe 70,000 Pfund. Als der Prinz von Wales großjährig wurde, hatte er statt der 13,000 bis 14,000 Pfund Sterling, welche der letzte Prinz von Wales bezogen hatte, eine Netto-Einnahme von 50,000 Pfund Sterling jährlich, und damit hatte er Baargeld genug, um das Schloß Sandringham zu kaufen. Die Revenue des Prinzen von Wales aus dem Herzogthum Cornwall wächst jetzt durchschnittlich um 3000 Pfund Sterling jährlich.

Weit romantischer als die Revenuen aus uralten Erbschaften ist der Ursprung des größeren Theiles des Reichthums der Königin. Am 30. August 1852 starb ein geiziger, alter Herr von 72 Jahren mit Namen John Camden Reid. Er war des Sohn eines Goldschmiedes, der für Georg III. Aufträge ausgeführt und in der St. James' Street einen Laden gehabt hatte. Der alte Goldschmied war ein großer Philanthrop und suchte die Lage der bedauernswürthen Menschen zu verbessern, welche in den Gefängnissen Ihrer Majestät schmachteten. Seinem Sohne John Camden hinterließ er bei seinem Tode 250,000 Pfund Sterling. Dieser legte dieses große Vermögen zinstragend an, während er selbst das Leben eines kargen Geizhalses führte. Bei der Eröffnung seines Testaments stellte sich heraus, daß er, einige wenige Legate abgerechnet, sein Vermögen von 500,000 Pfund Sterling „Ihrer allergnädigsten Majestät der Königin Victoria“ vermacht hatte, wozu er die Bitte fügte, „Ihre Majestät möge gnädigst dasselbe zu ihrem Gebrauch und Nutzen und zu dem ihrer Erben annehmen.“ Die Königin beschenkte Reids Verwandte mit je 1000 Pfund Sterling und ließ Reid ein Denkmal errichten. Dieses sehr ansehnliche Erbe ließ die Königin fast unangerührt, und es muß jetzt auf eine Million Pfund Sterling angewachsen sein. Die Königin erbt auch von ihrem Gemahl, der ein sehr sorgfamer und geschäftlich veranlagter Haushalter war, einen großen Theil der von ihm hinterlassenen 600,000 Sterling.

In ihren verhältnismäßig armen Tagen kaufte die Königin den größten Theil der Besitzung Osborne. Ursprünglich hatte sie gehofft, das auch auf der Insel Wight gelegene Norris Castle kaufen zu können, in welchem sie in ihrer Kindheit verweilt hatte, aber sie war genöthigt, davon abzusehen, weil sie es „sich nicht gestatten konnte.“ Etwas später wurde Balmoral gekauft und das Schloß dort gebaut. Diese beiden Privatbesitzungen der Königin wurden von Zeit zu Zeit sehr erheblich vergrößert, und ihr Werth wächst von Jahr zu Jahr. Osborne wird jetzt zu dem fünffachen Betrage eingeschätzt, zu welchem es 1884 erworben wurde.

Die Königin erlebte einen zweiten Glückfall, als sie auf den Rath von Lord Gros, Lord Sidney und des verstorbenen Sir Arnold White, ihres Anwaltes, schnell für 78,000 Pfund ein Verthum kaufte, dessen Marktwert jetzt auf 170,000 Pfund angesetzt wird.

Dem neuen Doomsday-Buch zufolge besitzt die Königin etwa 37,372 Acres Land, welche einen jährlichen Ertrag von 20,000 bis 25,000 Pfund Sterling abwerfen. Der Ertrag würde höher sein, wenn nicht viel von dem Grundbesitz in schottischen Mooren und Wäldern bestände. Die Königin besitzt ferner drei sehr schöne Forsten, den von Balmoral, von Dallochpine und von Aberdele. Die Benutzung der Besitzung Claremont wurde der Königin 1866 auf Lebenszeit gewährt, 1882 aber kaufte sie diese Besitzung der Krone ab. Im Auslande hat die Königin Besitz an Grundstücken und Häusern in Coburg, sowie jene prächtige Villa in Baden-Baden, welche ihr von einer Prinzessin aus dem Hause Hohenlohe vermacht wurde.

Capital und Grundbesitz machen aber bei weitem noch nicht den ganzen Reichthum der Königin aus. Kein Monarch kann eine solche Masse von Werthgegenständen aufweisen, wie sie der Königin bei ihrem ersten Jubiläum 1887 und beim Diamant-Jubiläum im vorigen Jahre überreicht wurden. Obwohl viel von dem Gold- und Silbergeschmuck in Windsor, ebenso wie die Kronjuwelen, Eigenthum der Krone ist, so kann doch die Königin für etwa eine halbe Million Pfund Werth ihr Eigenthum nennen. Ihr eigener Juwelenschatz ist auch sehr werthvoll, und ihre Spitzen, worauf sie außerordentlich stolz ist, sind eine gewaltige Summe werth. Ihre eigenen Bilder und Sculpturen haben vielleicht mehr einen imaginären, als einen Geldwerth, doch würden manche ihrer Landseers erhebliche Summen eintragen. Aber auch viel von dem Porzellan, den

Schnitzereien, Bronzen und Nippfachen, die sie gekauft hat, repräsentirt einen großen inneren Werth. Während der letzten 20 Jahre sind fast in jedem Jahre die Ausgaben der Königin geringer geworden, und die Ersparnisse sind gewaltig angewachsen. Eine Ausnahme machten die beiden Jubiläumsjahre, in denen die verschwenderischsten Bewirthungen stattfanden und nach allen Richtungen große Summen ausgegeben wurden. Doch ist das gewaltige Vermögen der Königin ihr nicht bloß von ungefähr in die Hände gefallen. Die Königin ist auch eine außerordentlich gute Geschäftsfrau, und Sparsamkeit neben genügender Fülle ist ihr Leben lang ihr Wahlspruch gewesen. Während der vierziger Jahre wurden Jahr für Jahr getränte Häupter in der großartigsten Weise bewirthet. Feste wurden abgehalten, um die Geschäftsleute zu unterstützen und um in den königlichen Schlössern Geld in Umlauf zu bringen, und damals rühmten die Staatsminister häufig die wunderbare Haushaltung, welche dies alles möglich machte, ohne je vom Lande einen Pfennig zu fordern.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Bachruszn aus Moskau, Kloger aus Brünn, Zipser aus Biala, Herzog aus Reichenberg, Rod aus Düren, Wendel aus Berlin, Matton und Rosenblum aus Moskau, Pusznicki aus Petersburg, Lewi und Aronsohn aus Warschau. Hotel Victoria. Herren: Kossinski aus Guntrow, Popolski aus Zaganrog, Kaplan aus Marinopol, Duda aus Dombrowa, Szap aus Friedrichstadt, Chodzinski aus Petrikau, Myslowski aus Japolice, Stowronel aus Warschau, Siciński aus Kalisz. Hotel Wawrzyniec. Herr Dunin aus Warschau. Hotel de Pologne. Herren: Deutsch aus Krzyzewo, Trocki aus Wilna, Sad aus Moskau, Kamafinski und Kalmowski aus Warschau. Hotel Centrale. Herren: Gurewicz aus Stenno, Rosenbluth aus Mählen, Kach aus Bialystok.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamtheils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Klar aus Warschau, Beremstein aus Kiew, Stern aus Libau, Machby aus Liven, Breitmann aus Lintan.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamthe eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Getreidepreise.

Warschau, den 2. Dezember 1898.

Table with columns for grain types (Weizen, Roggen, Hafer, Gerste) and prices (von, bis, pro Pud, Kopelen).

Die Staatsbank verkauft!

Tratten: auf London auf 3 Monate zu 93,95 für 10 Pfund, auf Berlin auf 3 Monate zu 45,90 für 100 Mark, auf Paris auf 3 Monate zu 37,22 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,75 für 100 Holl. Gulden.

Checks: auf London zu 94,40 für 10 Pfund, auf Berlin zu 46,27 1/2 für 100 Mark, auf Paris zu 37,45 für 100 Francs, auf Amsterdam zu 78,35 für 100 Holl. Guld., auf Wien zu 78,70 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Creditbilletts aus Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rubel = 1/15 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold.)

Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Table showing exchange rates for Imperial and half-imperial coins from 1896 to 1898.

Inserate.

Zaklad stolarski i magazyn mebli MAXYMILJAN KALMUS,

Marsalkowska Nr. 149 rog Próżnej w Warszawie wykonywa wszelkie obstatunki i calkowite urzadzania stylowe, posiada wielki wybor mebli po cenach przystepnych.

Nowe wydanie Dziel SIENKIEWICZA w 36 tomach tylko dla prenumeratorow

Tygodnika ilustrowanego

z wierać będzie (oprócz „Trylogii“) wszystkie utwory autora „QUO VADIS.“

Począwszy od N. R. 1899 każdy prenumerator otrzyma co miesiąc darmo tom Sienkiewicza.

Roczna prenumerata „Tygodnika ilustrowanego“ wraz z 12-ma tomami Dziel Sienkiewicza wynosi rocznie rs. 8 w Warszawie. Z przesyłką pocztową rs. 12.

Na oprawę 12-tu tomów dolaczać można rs. 1 kop. 80.

Adres: admin. „Tyg. ilustr.“: Warszawa, Krak.-Przedm. Nr. 17.

Die Gas-, Petroleum- und electriche Lampen-Fabrik

Ludwig Henig

Petrikauer-Strasse Nr. 13 empfängt

eine große Auswahl von Leuchten in:

Figuren, Schreibzeuge, Rauchrohrs, auch von echter Bronze, Kandelabern, Uhren, Jardinteren, Alt-Wiener Porzellanmalerei in Bronzefassung.

Weinblätter, Vasen, Krüge in Silber, Kronleuchter, Tischlampen, Fische mit Dampfpatten. Anverkauf von Galanteriewaaren.

Annahme sämmtlicher Reparaturen, sowie das Umarbeiten der Petroleum-Lampen auf Gas und Electricität.

Frische gemischte Baccalien.

Einem geehrten Publikum hiermit die ergebene Anzeige, daß ich in hiesiger Stadt, Petrikauer-Strasse Nr. 73, vis-à-vis der Conditorei von A. Roszkowski, einen

Engros- u. Detail-Verkauf von Thee der Firma Wogau & Co., IN MOSKAU,

von feinstem Astrachaner Caviar, sowie von sämmtlichen in- und ausländischen Delicatessen eröffnet habe. Indem ich durch reellste und gewissenhafteste Bedienung mir das Vertrauen der geehrten Kundschaft zu erwerben und zu erhalten bestrebt sein werde, empfehle ich mein neues Unternehmen, einer geneigten Beachtung des geschätzten Publikums.

A. TRAUTWEIN,

langjähriger Mitarbeiter der Firma M. Sprzączkowski in Lodz.

Echte Thorner-Pfeffertuchen der Firma Gustav Weese, sowie Fabricate anderer renommirter Firmen.

Petrikauer-Strasse Nr. 73.

Petrikauer-Strasse Nr. 73.



# Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

## Frühlingsstürme.

Roman von Nataly von Eschstruth.

[19. Fortsetzung]

„Sa, Du nahnst mich! — Da gab es leider Gottes kein Ent-  
rinnen mehr!“

„Soll das etwa heißen, ich hätte Dich gefangen?“ höhnlachte  
Frau Schaddinghaus und rückte die Brille zurecht, um den Geliebten ihrer  
Seele mit vernichtendem Blick zu treffen.

„Gefangen? — Mehr wie das! — Mit Keimstiebeln! Schon  
damals war ich durch Vorpiegelung falscher Thatsachen getäuscht, be-  
zogen, ins Garn gelockt! Hahaha! — Die adlige Tante mit der  
großen Erbschaft, haha, das war auch so'ne „knatschige Sem-  
mel“, was?“

„Unverschämtheit!“

„Wahrheit!“

Charitas hatte längst die Thüre hinter sich zugezogen; mit  
einer leidenschaftlichen Bewegung, wie von höchstem Ekel und Ab-  
scheu ergriffen, presste sie die Hände gegen die Brust, und ihr mil-  
des Dulderantlitz hob sich wie in verzweifelter Frage zum Himmel:  
„Wie lange soll ich das Furchtbare noch ertragen, o Herr, mein  
Gott?“

11.

War der Streit zwischen dem Ehepaar Schaddinghaus entbrannt,  
so wagte er eine geraume Zeit hin und her, sich steigend bis zu  
einer Erbitterung, welche weder Maß noch Ziel kannte.

Da der Anstrag meist unentschieden blieb — die Gegner waren  
einander in jeder Beziehung gewachsen — so dauerte die Kampfes-  
stimmung meist noch längere Zeit nach dem Abbruch des Wort-  
geplänkels fort, sich äüßend in grenzenloser Gereiztheit, in gegen-  
seitig höhnvollem Ignoriren und machtvollem Zuschlagen der  
Thüren.

Die leidende Tante verfügte über einen erstaunlich hohen Grad  
von Kraft und Ausdauer, wenn es galt, den lieben Gatten bis aufs  
Blut zu schikaniren, und konnte sie ihn dadurch ärgern, schenkte sie selbst  
die größte Anstrengung nicht; einen wichtigen Schlüssel, oder die Brille,  
oder gar die Zähne des Herrn Gemahls in der Tasche, konnte sie  
stundenweite Parteen zu Wasser und zu Lande unternehmen, gestählt  
durch das erhebende Bewußtsein, daß der liebe Theodor daheim in Na-  
serei versiel. — Während solcher Zeit, wo der Ehestandsbarometer be-  
denklich auf Sturm und böß Wetter zeigte, erging es Charitas an-  
scheinend am leidlichsten, denn die feindlichen Parteen rissen sich um  
sie als Allirte, und die sonst so seltenen guten Worte schwirrten ho-  
nigfüß um sie her.

Der Herr Rath bemühte sich, die Gattin zu wilder Eifersucht  
zu reizen, indem er der Nichte die plumpsten Schmeicheleien sagte  
und sie mit Zärtlichkeiten verfolgte, welche dem jungen Mädchen  
noch tausendmal widerwärtiger waren, wie die brutalste moralische  
Mißhandlung.

In solchen Stunden glaubte sie dem Glend ihres Daseins erlie-  
gen zu müssen.

Sie, deren Seele nach Frieden und stillem Glück lechzte, ver-  
schwächte in dem Hüllengefühl dieses ewigen Haders, dieser niederen  
Gefinnung, dieser herzlosen und gemeinen Feindseligkeiten, mit welchen  
jeder Tag in unerträglicher Gleichmäßigkeit begann und endete. Ein  
Gefühl des Ekels, des Abichens vor diesen beiden Menschen erfüllte  
sie, voll Verzweiflung hob sie die gefesselten Hände zum Himmel und  
sehnte um Erlösung.

Ach, wie oft hatte sie, zum Aeußersten entschlossen, ihr Bündel-  
chen packen wollen, um davonzustehen in die weite Welt, aber ihr

edles, braves Herz sträubte sich dagegen, sie verachtete den Umdank  
an anderen und sollte sich selber seiner schuldig machen?

Würde ihr nicht täglich vorgehalten, was sie Gutes im Hause  
der Pflegeeltern genossen? Ach, daß sie jeden Bissen Brod, jedes  
Stückchen Zeug, jede durchwachte Stunde mit Gold hätte abzahlen kön-  
nen! Aber sie besaß kein Geld, sie war arm, sie war der Gnade und  
Ungnade dieser grausamen Egoisten anheim gegeben.

Wie ein freundlicher Lichtblick in ihre Verlassenheit kam die  
Reise nach der Schweiz.

Sonst hatte sie daheim bleiben und als Aschenbrödel das  
Haus hüten müssen, jetzt aber hielten es die Pflegeeltern für siche-  
rer, sie mitzunehmen, denn der alte Drachen von einer Schwägerin,  
welche ehemals noch bei Nath's lebte und die besondere Aufgabe  
hatte, das junge Mädchen zu überwachen, war im letzten Winter  
gestorben.

Da geboten Vorsicht und Bequemlichkeit, die Nichte in diesem  
Jahre mitzunehmen, und Charitas jubelte zum ersten Male vor  
Freude und genoß all die Wunder der Schönheit, welche sich ihr  
in dem herrlichen Schweizerland erschlossen, anfänglich mit Entzücken  
und Borne.

Bald aber ließ gerade diese paradiesische Schönheit ihrer Umge-  
bung, das lustige, glücklich sprudelnde Leben ringsum, die jauchzende  
Sprache eines ungetriebten Genusses, welche ihr jeder Luftzug ent-  
gegenrug, den schroffen Gegensatz zu ihrem freudlosen Reisen doppelt  
schroff hervortreten, und mehr denn je empfand Charitas ihre na-  
menlos traurige Vereirsamung inmitten der reichen, lockenden, lachenden  
Welt.

Da kam ein zweiter Sonnenstrahl und fiel strahlend in ihr kran-  
kes Herz.

Sie fand, ohne ihn gesucht zu haben, einen Freund.

Seine erste Begegnung mit Josef von Dorisdorf glich der  
Schwalbe, welche lieblichen Lenz verkündet. Ihr folgen mehr und  
mehr — in jubelndem Schwarm, bis der Sommer gekommen ist und  
die Rosen aus der Knospe brechen.

Doben auf dem lauschigen Pfad der grünen Bergwildniß er-  
blühte ungeahnt und ungesehen für zwei junge Menschenherzen die  
Blume des Glückes.

Noch gingen sie blinden Auges an ihr vorüber, aber sie athme-  
ten schon jetzt wie in süßer Ahnung ihren Duft, sie hörten das leise  
Klingen und Klüstern ihrer Blätter im Wind, und sie schlossen die  
Augen nur desto fester in bebender Angst, ein seliges Traumgebilde  
vorzeitig zu zerstören.

Es hatte keines zu dem anderen gesagt: „Komm wieder!“ —  
Wenn aber die Bergfirnen unter dem heißen Kuß der Morgenjonne  
purpur erglühten oder wenn die ersten zarten Dunstschleier träume-  
rischen Abendfriedens um die dunkeln Tannen wehten, dann erklang  
auf dem moosigen Pfad ein eiliger Schritt, das lichte Sommerkleid  
wehte wie winkender Gruß schon von fern, und der junge Priester  
stand mit verklärtem Angesicht droben unter den Platanen und bot  
der Nahenden mit festem Druck die Hand.

Sa, sie waren Freunde geworden.

Sie saßen nebeneinander auf den moosigen Felsen und ver-  
hehlten sich nichts von allem, was ihr Leben an Freud und Leid  
gebracht.

Zwar nannte Josef nie den Namen seines Stiefvaters, wie er  
über die unglücklichste Zeit seines Daseins sich unverbrüchliches Schwe-  
gen auferlegt hatte.

Aber er erzählte von seiner Kindheit, von dem so trauten Leben

in der Residenz, ehe seine Mutter einen Wechsel in ihren Verhältnissen eintreten ließ, an welchem er leider Gottes die Schuld trage, eine Schuld und Verantwortung, welche all sein friedliches Glück gemordet.

Charitas blickte mit einem Ausdruck tiefster Ergriffenheit in sein Antlitz.

„Noch ehe ich Sie persönlich kannte, habe ich über das Unbegreifliche nachgedacht, wie es wohl gekommen sei, daß Sie sich dem erusten, entagungsvollen Beruf des Priesters zugewandt. Ist es indiscret, wenn ich diese Frage auch jetzt noch erwäge, ja, wenn ich sie Ihnen sogar ehrlich ausspreche? Ich habe ja versucht, sie mir zu beantworten, aber nach allem, was Sie mir soeben angedeutet haben, sehe ich doch ein, daß ich Sie nicht richtig beurtheilt habe.“

Er lächelt. „Sie werden geglaubt haben, was die meisten Menschen als Grund meiner Sinnesänderung annehmen. Wenn ein Bonner Korpestudent, der zwar nie ein Genußmenschen, aber auch kein Dackmäuser war, sondern im gemäßigten Fahrwasser des breiten Stroms mitschwamm, wenn dieser Beneidenswerthe, der über Titel und Mittel verfügt, um dem Leben abzugewinnen, was es begehrenswerth macht, wenn der urplötzlich das bunte Band und den Schläger an den Nagel hängt, um Priester oder gar Mönch zu werden, so kernt die große Menge nur eine Frage: „où est la femme?“ und diese Frage stellen auch Sie, Fräulein Charitas?“

Sie erröthet ein wenig, weil er das Rechte getroffen, aber sie erwidert freimüthig seinen Blick und nickt sehr ernsthaft.

„Gewiß, ich bin nicht sehr originell in meinen Gedanken, sondern zähle sehr zu den platten Philosophen, welche zuerst nach dem Nächstliegenden greifen. Ein bißchen Poesie und Romantik spukt ja stets in einem Mädchenkopf, und ehrlich gestanden, es würde mich freuen, mich überzeugen zu können, daß es auch heute, am fin de siècle, in dem kaltherzigen, nüchternsten Jahrzehnt noch eine Taggenburgliebe giebt, welche alle Verleumdungen der Männerherzen Lügen straft!“

Wieder huscht ein Lächeln um seine Lippen, aber ein gar wehmüthiges, und während er mit der Fußspitze die zarten Grassrispen hin und her neigt, schüttelt er langsam, gedankenversunken den Kopf.

„Vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen einen schönen Wahn zerstören muß. Auch Illusionen können beglücken, darum ist es grausam von mir, sie Ihnen zu nehmen. Aber Sie fragen mich, Freiwillig hätte ich Ihnen wohl nicht darüber gesprochen, da Sie mir aber nun beweisen, daß mein Schicksal Ihnen wahrlich nicht gleichgültig, nicht nur eine Episode ist, amüsant zu hören, und gut genug für kurzen Zeitvertreib, so sollen Sie erfahren, Charitas, was außer Ihnen nur noch Gott der Herr allein weiß. Nicht die Liebe hat mich in das Kloster getrieben, sondern die Schuld!“

Er blickte jählings auf, in ihr Auge. Sie schrickt nicht zusammen, sie weicht nicht entsetzt von ihm zurück, sie hebt nicht staunend, nicht beschwörend die Hände mit dem zitternden Auf: „Welch ein Verbrecher beging Sie?“

Ihr Antlitz wird nur um einen Schatten bleicher, als sie tief aufathmet und leise fortfährt, als er noch immer schweigt: „Eine Schuld? — Dann war es doch wohl nur eine solche, welche kein irdischer Richter und wohl auch der ewige droben nicht anerkennt!“

Er springt empor, er schreitet vor ihr auf und nieder, als müßte er einen Sturm bekämpfen, welcher ihn plötzlich bis in jeden Nerv und jede Faser hinein schüttelt. Und dann bleibt er stehen, preßt die Hände gegen die Brust und blickt ihr in das Antlitz, so wundersam, so tief ergriffen, wie ein Gerichteter, welchem plötzlich ein Wort der Gnade das Leben wiederschentt.

„Sie trauen mir nichts Böses zu, Charitas“, sagt er mit erstickter Stimme, „nicht mir und nicht jenem anderen! Ich danke Ihnen für diesen guten Glauben, welcher mich vor mir selber wieder werth macht, welcher meinem Leben einen neuen Inhalt giebt. Wenn man sich selber für einen Paria hält, so thut es wohl, Augen zu finden, welche kein Rainimal, sondern nur das Gute an uns sehen. — Nicht nur Mord und Todschlag sind eine Schuld, Charitas, es giebt auch eine moralische, welche noch schwerer zu lasten vermag wie jene, denn sie bedrückt keine gewissenlose Verbrecherseele, sondern im Gegentheil, die empfindsamste, in ihren heiligsten Gefühlen getränkte Ehre!“ Der Sprecher sank auf den Felsblock zurück und stützte das Haupt schwer in die Hand. „Ein Mann, welcher mir nahe stand, dessen Namen die Welt in einem Athem mit dem meinen nennt, mein Stiefvater, hat den Anlaß zu einem schweren Unglück gegeben, durch welches viele Menschen in das tiefste Elend gestürzt sind. Und daß ich dieses Elend nicht von ihnen abwenden kann, daß ich nicht gut machen kann, was mein Stiefvater gefehlt, ist das qualvolle, erdrückende Schuld-

bewußtsein, welches mich in die Einsamkeit des Klosters getrieben. Verstehen Sie mich, Charitas? Können Sie jetzt mit mir fühlen und empfinden? Ich kann nicht leben und genießen, während andere durch die Schuld des Mannes, welcher vor der Welt mein Vater war, darben müssen. Es giebt keine andere Sühne, als von mir zu werfen, was ich besitze, als allem zu entsagen. Ich will abbüßen, was jener fehlte, ich will durch mein Martyrium seine Seele los und mein Gewissen frei beten!“

Es lag eine düstere Leidenschaftlichkeit, der Fanatismus eines jungen Menschen, welcher voll zäher Beharrlichkeit an einem Wahn — und sei es auch ein Irrwahn — festhält, in der Stimme des Sprechers, und sie verfehlte ihre Wirkung nicht auf die, welche ihr lauschte.

Ein tiefes, namenloses Weh bebt durch Charitas Herz — sie, die Weltfremde, Unerfahrene, an welche noch nie die großen Mithselfragen erster Schicksalswirren heraugetreten waren, konnte sich kein Bild von den Seelenkämpfen eines Mannes machen, welchen übertriebenes Pflichtgefühl und stolze Ehrenhaftigkeit zum Phantasten gemacht; sie hörte nur seine klaren, deutlichen Worte, daß er das Priesterkleid tragen müsse, wenn er nicht an verzweifelndem Schuldbewußtsein zu Grunde gehen solle.

Diese Worte rissen einen Schleier von ihren Augen, sie wußte von Anbeginn, daß eine Kluft zwischen ihnen lag — jetzt sah sie dieselbe in furchtbarer Deutlichkeit, wie sie sich aufrichtete zwischen ihm und ihr — für alle Ewigkeit.

Und ihr Herz zuckte plötzlich auf wie in herbem Schmerz, und in ihre Augen traten Thränen.

War es nur Mitgefühl, Antheilnahme an dem Schicksal des Freundes?

Sie wußte es nicht, sie gab sich auch keine Rechenschaft darüber, sie empfand es nur instinktiv, daß diese Stunde einen gar bedeutsamen Wendepunkt in ihrem Leben bilde.

Auch jetzt hatte Josef nicht den Namen des Stiefvaters genannt, und Charitas kam es nicht in den Sinn, ihn zu erfragen oder zu erforsten.

„Singen Sie mir wieder ein Lied!“ bat Josef am anderen Tage, als er ihre Hand mit langem Druck umschloß, und sie senkte die dunkeln Wimpern und wusch seinem Blicke aus.

„Das wäre wie ein brennend Licht am Tage!“ versuchte sie zu scherzen. „Warum mit mir selber plaudern, wenn ich so freundliche und anregende Gesellschaft habe? Meine Lieder sind nur ein Nothbehelf.“

„Für mich sind sie mehr — sie sind Arznei, an welcher meine kranke Seele gesundet.“

„Sie täuschen sich, Trauer und Wehmuth heilen keine Wunde. Die trüben Weisen waren Ihnen sympathisch, ein Spiegelbild Ihres eigenen Empfindens, darum thaten sie Ihnen wohl, wie ein milder Trost. Aber sie sind es nicht, sie sind heimtückische Klangperlen, welche das Herz, in welches sie fallen, ebenso schwer und krank machen, wie die Muschel, welche auch an ihrer Perle stirbt. — Nein, keine schwarzen Gedanken mehr! dazu ist die Welt zu schön und heiter und der Himmel hier droben zu nahe.“

Waren Sie schon einmal auf jener Felsklippe? Nein? — Ich bestieg sie auch noch nicht. Und darum frisch ans Werk! Und wenn wir droben sind, jodel ich einen Gruß zu Tiniere hinüber, so frisch, fromm, fröhlich und frei, daß kein Semmerdeandel es besser machen soll!“

(Fortsetzung folgt.)

## Humoristische Ecke.

— **Kathedeeblütche.** „Sie sehen, meine Herren, daß der leuchtende Komet von 1811 damals allgemein als Schatten betrachtet wurde, welchen die Ereignisse vorherwarfen, in deren Mitte Napoleon stand.“

— **Uha! Herr:** „Die Studenten sollen ja sehr häufig ihre Wohnung wechseln?“ — Studiosus: „Allerdings, — ich habe einen Commilitonen, der geht sogar nach jeder Kneipe auf die — Wohnungssuche.“

— **Kindermund.** „Nicht wahr, Papa, wenn ein Bürgerlicher geadelt wird, vollzieht sich mit seinem Blute ein blaues Wunder?“

— **Im Damenclub.** „Sie sind doch auch noch nicht verheirathet, liebe Collegin?“ — „Gott sei Dank, leider noch nicht!“